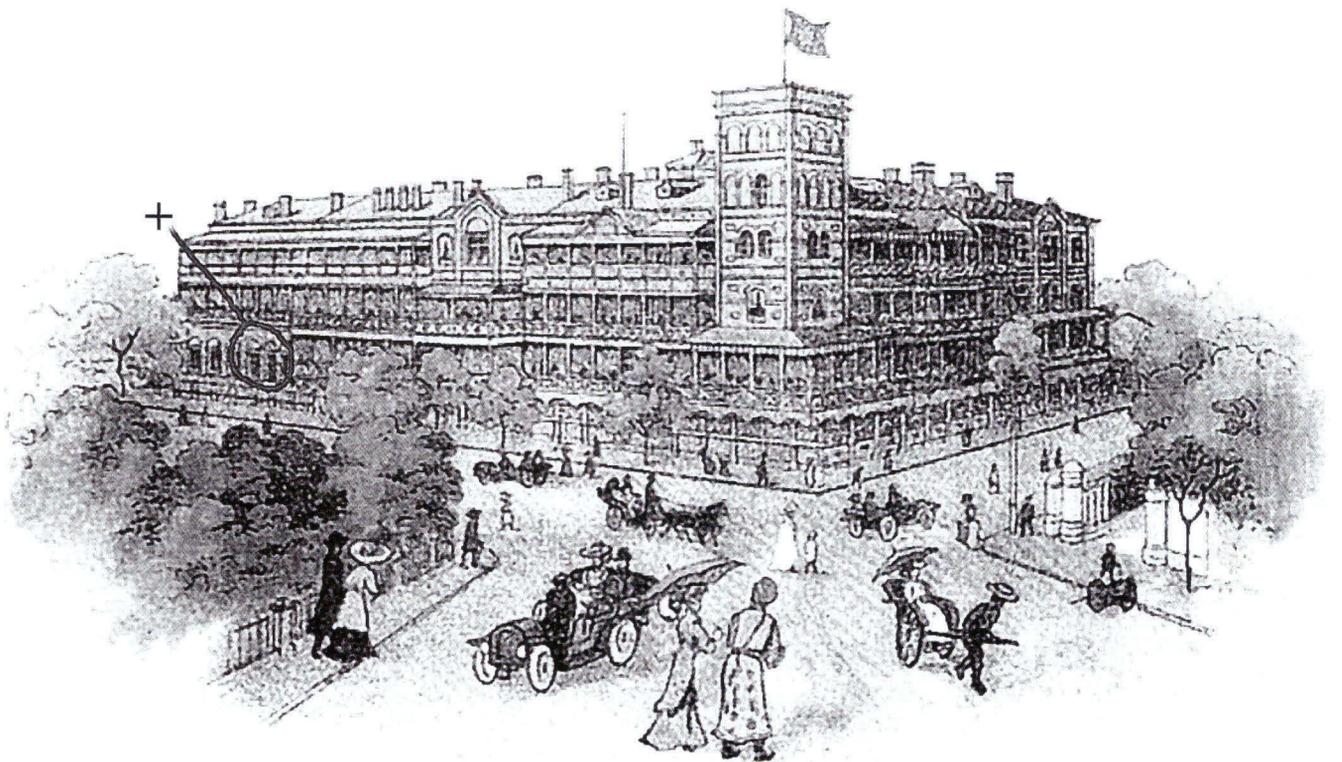


StuDeO

Studienwerk Deutsches Leben
in Ostasien e.V.



Astor House Hotel Ltd.
Tientsin

StuDeO – INFO



September 2008

Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V.
(StuDeO)

侨居东亚生活资料集

Homepage: www.studeo-ostasiendeutsche.de

Gegründet wurde StuDeO als gemeinnütziger Verein 1992 von Ostasiendeutschen mit dem Ziel, die Verbindung mit Ostasien wachzuhalten, zurückblickend auf die eigenen Erinnerungen und offen für den ständigen Wandel. StuDeO hat sich die Aufgabe gestellt, die Kontakte zwischen den deutschsprachigen und asiatischen Kulturkreisen aufrechtzuerhalten, neue zu knüpfen und Zeitzeugnisse zu sammeln, um sie für die Nachwelt zu bewahren und der Forschung zur Verfügung zu stellen.

Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit und werden Sie Mitglied im StuDeO.

Jährliche Mitgliedsbeiträge, jeweils fällig im ersten Quartal des laufenden Jahres bzw. bei Beitritt innerhalb von drei Monaten

Einzelpersonen € 20 / US \$ 25 / CAN \$ 31
Ehepaare € 27 / US \$ 34 / CAN \$ 42 / juristische Personen € 75

Konto des StuDeO Nr. 7602 308, Postbank Hannover, BLZ 250 100 30;
IBAN: DE63 2501 0030 0007 6023 08, BIC: PBNKDEFF

Konto in den USA Members in North America are requested to send payments in the form of checks – made out to Franz T. Geyling – to Franz T. Geyling, PhD

Auf Überweisungen und Schecks, Inland und Ausland, bitte „Mitgliedsbeitrag“ oder „Spende“ vermerken und Absender angeben. Beiträge und Spenden sind steuerlich abzugsfähig, bis € 100 gilt der Überweisungsbeleg als Nachweis. Für höhere Beträge stellt die Schatzmeisterin Spendenbescheinigungen aus.

Bitte richten Sie Ihre **Beitrittserklärung** schriftlich an Karin Bolognino.

StuDeO unterhält das von seinem Gründer hinterlassene **Wolfgang Müller Haus** in Kreuth/Oberbayern. Es dient als Begegnungsstätte für Ostasienfreunde und birgt auch das Archiv. Wünsche, es zu besuchen, um dort zu recherchieren oder es als Ferienhaus zu mieten (pauschal € 25,00 pro Tag), richten Sie bitte an die Verwalterinnen Renate Jährling oder ***

Impressum

StuDeO-INFO
ISSN 1866-6434

HERAUSGEBER
Studienwerk
Deutsches Leben
in Ostasien e.V.
(StuDeO)

REDAKTION
Ernst-Dietrich Eckhardt

Die StuDeO-INFOs erscheinen dreimal pro Jahr.
Redaktionsschluß jeweils 15. Februar / 15. Juli / 15. Oktober
Bitte richten Sie Ihre Manuskripte an die Archiv-Sammelstelle in Eichenau z.Hd. von Renate Jährling.

Titelbild – Astor House Hotel Ltd. Tientsin, Victoria Road (heute Jiefang Beilu) Ecke Meadows Road, vorne links der Victoria Park; kolorierte Postkarte um 1910. Das Kreuz bezeichnet die Wohnung des Hoteldirektors Otto Kreier (von 1901 bis 1915). Näheres siehe S. 10-12 und 13-16. Quelle: StuDeO-Fotothek P4138

(***) **Hinweis:** der Klurname des Autors erscheint nur in der Druckausgabe

StuDeO-Vorstand

VORSITZENDER
Dr. Dieter Lorenz-Meyer

STELLV. VORSITZENDE
Archiv-Sammelstelle
Renate Jährling

SCHATZMEISTERIN
Elke Meller

SCHRIFTFÜHRERIN
Karin Bolognino

REDAKTION
Ernst-Dietrich Eckhardt

FOTOTHEK

SONDERAUFGABEN
Henning Blombach

KONTAKTE SHANGHAI
Peter Cortum

KONTAKTE SÜDCHINA
Pastor Reinhard Gilster

Das Handelshaus Siemssen & Co.

Siems Siemssen

Mehr als 160 Jahre Siemssen & Co. – eine Zeitspanne, die für Handelshäuser keineswegs alltäglich ist.

Hier kann naturgemäß nicht der Versuch unternommen werden, die Firmengeschichte im Detail wiederzugeben und auf besondere Verdienste jedes Einzelnen einzugehen. Dennoch scheint es mir interessant und lohnend, sich mit einigen wichtigen Ereignissen und Personen zu befassen.

Georg Theodor Siemssen, der 1846 das Handelshaus gründen sollte, wurde am 15. März 1816 in Hamburg als Sohn des Weinhändlers Jürgen Jacob Siemssen und seiner zweiten Ehefrau Magdalena Elisabeth geb. Claessen geboren. Anders als sein älterer mit neunundzwanzig Jahren an einer Lungenentzündung verstorbener Halbbruder Friedrich Christian August (Arzt in Hamburg, während der Cholera-Epidemie 1831/1832 leitender Arzt des Hospitals Ericus, ab 1832 in Lübeck) und sein jüngerer Bruder Hermann Julius (gleichfalls Arzt in Hamburg) entschied er sich für den Beruf des Kaufmanns und trat im Alter von sechzehn Jahren eine Lehre bei Ross, Vidal & Co. in Hamburg an.¹ Nach vierjähriger Lehrzeit wird Siemssen für seine Lehrherren Edgar Ross und Adolph Eduard Vidal, mit denen ihn auch in Zukunft ein vertrauensvolles, freundschaftliches Verhältnis verbinden sollte, in Fernost tätig. Ihrem Rat folgend tritt er bei T. E. Vidal & Co. in Batavia ein, wo er 1842 Prokura erhält.

Mit der Öffnung Chinas ergaben sich für den Handel neue, verlockende Möglichkeiten, die Siemssen veranlaßten, sich mit der Einrichtung einer Niederlassung auf chinesischem Boden zu befassen. Da seine väterlichen Freunde E. Ross und A. E. Vidal in Hamburg im Gegensatz zu den Brüdern Theodor Edmund und Camille Vidal in Batavia einen Standort in Canton zwar für zukunftssträftig hielten, aber keine Neigung zeigten, sich selbst dort zu engagieren, entschied sich Siemssen, eigene Wege zu gehen und den Schritt in die Selbständigkeit zu wagen. Dieser Entschluß wurde ihm erleichtert durch die Zusage einer Unterstützung durch Ross, Vidal & Co. sowie durch Berichte und Ratschläge seines Schulfreunds August Behn in Singapore und Empfehlungen von Richard v. Car-

lowitz, zu dem sich eine Freundschaft entwickelte, die von beiden auch noch in späteren Jahren in Hamburg gepflegt wurde.

Am 1. Oktober 1846 gab Siemssen die Gründung einer eigenen Firma bekannt; damit firmierte Siemssen & Co. nach Pustau & Co. und Carlowitz, Harkort & Co. als drittes deutsches und erstes hamburgisches Handelsunternehmen in Canton.

In enger Zusammenarbeit und mit Unterstützung von Ross, Vidal & Co. gelang es ihm, nach anfänglichen Verlusten gewinnbringend zu arbeiten. Dies konnte u.a. erreicht werden durch Ausweiten des Handels zwischen den chinesischen Häfen und auf die Philippinen sowie durch Einbeziehen von Metzendorf & Wilmans in Batavia (den Nachfolgern von T. E. Vidal & Co.) und Behn, Meyer & Co. in Singapore.



Hafen von Hongkong 1845

Quelle: StuDeO-Fotothek A0121

Die positive Entwicklung der Firma und die Zunahme des Handels mit Hamburg veranlaßte Ross, Vidal & Co., Siemssen die von ihnen ausgebildeten und hochgeschätzten Mitarbeiter Agathon Friedrich Woldemar Nissen und Ludwig Wiese zu überlassen. Weitere Unterstützung verdankte er Wilhelm Schwemann, der seine eigene Firma in Canton aufgab, um sich Siemssen & Co. anzuschließen, und so seine langjährigen Erfahrungen und Verbindungen einbrachte.

Nach Übernahme Hongkongs durch die Engländer nahm die Bedeutung dieses Handelsplatzes kontinuierlich zu; die britische Kronkolonie schickte sich an, das flußaufwärts und damit ungünstiger

¹ Siehe auch den thematisch verwandten Bericht im StuDeO-INFO April 2008, S. 6-10.

gelegene Canton mit seinem Hafen Whampoa zu überflügeln.

Hongkong wurde zunehmend nicht nur von britischen, sondern von Schiffen nahezu aller Nationen angelaufen, die im China- und im übrigen Ostasien-Handel eingesetzt wurden. Es entwickelte sich zum Hauptumschlagsplatz, von dem aus chinesische Waren nach Europa, Amerika, in die Philippinen und nach Java verschifft und von wo aus für den chinesischen Markt bestimmte Güter auf den Weg gebracht wurden.

Die veränderten Verhältnisse ließen es also geboten erscheinen, sich in Hongkong zu engagieren. Am 1. Januar 1855 eröffnete Siemssen & Co. folgerichtig als erstes deutsches Haus dort eine Niederlassung in Hongkong. Mit der Leitung wurde Ludwig Wiese betraut, dessen Einsatz von Anfang sehr erfolgreich war und Siemssen und Nissen ermutigte, bereits im Jahr darauf auch in Shanghai eine Niederlassung zu gründen und 1860 ein von Georg Wilhelm Schwemann geleitetes Kontor in Foochow in die eigenständige Firma Siemssen & Co. umzuwandeln.

Die Vergrößerung der Firma, die nun in Canton als ihrem Hauptsitz sowie in Hongkong, Shanghai und Foochow vertreten war, fiel zeitlich zusammen mit zunehmenden Unruhen in China, die – 1853 im Süden beginnend und sich zunehmend ausdehnend – auch Canton erreichten und zu Angriffen auf die dort ansässigen Kaufleute führten. Siemssen und Nissen gelang noch rechtzeitig die Flucht mit ihren Angestellten nach Macao auf portugiesisches Gebiet.

Während der von 1856 bis 1861 auf Betreiben Frankreichs und Englands während der Besetzung Cantons durch europäisches Militär lag der Handel danieder; aber auch nach Rückgabe an die chinesische Verwaltung erreichte die Stadt nie wieder ihre frühere Bedeutung als Handelsplatz und fiel hinter Hongkong noch weiter zurück. Siemssen & Co. hatte diesem Umstand Rechnung getragen und den Hauptsitz bereits 1858 nach Hongkong verlagert, um ihn auch später dort zu belassen. Die schwierige wirtschaftliche Situation wurde verschärft durch die von den USA Ende 1857 ausgehende Krise, die besonders Londoner und in der Folge auch Hamburger Handelshäuser bedrohte.

Trotz der herrschenden Unsicherheit und entgegen den Warnungen und freundschaftlichen Ratschlägen von Edgar Ross hielt Siemssen an seinem Entschluß fest, in seine Heimatstadt zurückzukehren, und ließ im Hamburger Handelsregister am 29. März 1859 seine Firma G. T. Siemssen eintragen. Schon zwei Monate darauf, am 21. Mai, heiratet er Maria Amalia Kramer, Tochter von Dr. jur. Au-

gust Kramer und seiner Frau Cornelia geb. Hugues. Zwei ihrer Töchter heiraten: Magdalena Cornelia (1860-1920) wird mit Dr. Carl August Schröder vermählt (Advokat, Mitglied und Vizepräsident der Hamburger Bürgerschaft, Senator, 1910 bis 1919 Bürgermeister der Hansestadt) und Cornelia Maria (1866-1946) 1892 mit Theodor Philipp Heinrich Wilhelm Schäfer (Pastor und Direktor der Diakonissenanstalt für Schleswig-Holstein und Altona, Gründer des heutigen Krankenhauses Alten Eichen 1902).

Siemssen konnte sich dank seiner auch finanziell sehr erfolgreichen Tätigkeit in seiner Heimatstadt zunehmend auch dem Gemeinwohl widmen: So wurde er Mitglied der Bürgerschaft und betätigte sich auch als Handelsrichter, Kirchenvorsteher zu St. Nikolai, Vorsteher der Niederländischen Armen-Casse und als Waisen-

haus-Provisor. Für kleine Gewerbetreibende, die ihm oft nicht einmal von Person bekannt waren, soll er sogar gelegentlich selbstschuldnerische Bürgschaften übernommen haben.

Allen Bedenken zum Trotz erwies sich Siemssens Entscheidung, nach Hamburg zurückzukehren, als vorteilhaft: Seine Hoffnung, von Hamburg aus der Firma in China nützlich sein zu können, fanden in den Folgejahren ihre Erfüllung. Neben den bestehenden engen Beziehungen zu mehreren Handelsfirmen entstanden zahlreiche neue wertvolle Verbindungen, wie etwa zu Senator Emil Tesdorpf, Inhaber von Tesdorpf & Co., den Siemssen als „einen der besten und klarsten Kaufleute“ bezeichnete, zu Conrad Hinrich Donner, Pavenstedt & Co. in New York, Fred. Huth & Co., Perlbach & Co., Dorrepal & Co. in Rotterdam, Russell & Co. in Foochow, G. H. & J. F. Wulff, Adolph Jacob Hertz & Söhne, Carl Laeisz, H. Mutzenbecher & Co., Joh. Berenberg, Gossler & Co., Wm. Oswald & Co., J. C. Godeffroy & Sohn, Pickenpack, Thies & Co. in Singapore und Schröder & Co. in Bangkok. In jenen Tagen kam dem Teehandel eine wachsende Bedeutung zu, der – ähnlich wie das Reisgeschäft – ein nicht unerhebliches Risiko bot; andererseits bestand aber auch die Chance, einen respek-



*Georg Theoder Siemssen
1816 – 1886*

*Gründer von Siemssen & Co.
Quelle: StuDeO-Fotothek P7497*

tablen Gewinn zu erzielen. Siemssens Abschlüsse führten dazu, daß seine Firma sich den Ruf des führenden deutschen Tee-Hauses in China erwarb. Die schwierigen Verhältnisse der folgenden Jahre mit den Kriegen in Europa und dem Sezessionskrieg in den USA waren begleitet von tiefgreifenden politischen und wirtschaftlichen Veränderungen, die hohe Anforderungen stellten an Mut, Urteilskraft und Weitsicht aller derer, die sich mit Wirtschaft und Politik befassen mußten. Industrielle Entwicklung, Revolutionierung des Nachrichtenwesens und zunehmend rascher auftretende Veränderungen der Marktlage machten immer schnellere Reaktionen erforderlich und verlangten nach Absicherung der größer werdenden Risiken.

In diesem Zusammenhang sind die Aktivitäten von Siemssen & Co. auf dem Versicherungssektor und im Bankgeschäft zu sehen. Daß man sich 1865 – übrigens als einzige deutsche Firma – an der Gründung der Hongkong and Shanghai Banking Corporation beteiligte, erscheint als logischer Schritt; bis 1914 war Siemssen & Co. im Aufsichtsrat mit einem Firmenchef vertreten.

Veränderungen im Transportwesen durch den Einsatz von Dampfschiffen, die ihre Vorzüge gegenüber Segelschiffen seit Eröffnung des Suez-Kanals 1869 verstärkt ausspielen konnten, erhöhten das traditionell große Interesse an der Schifffahrt. Siemssen & Co. besaß Agenturen nahezu aller hamburgischen Reeder, die Schiffe im Fernost-Verkehr einsetzten. So kam auch der Gründung der Deutschen Dampfschiffs-Reederei (Kingsin-Linie) durch Hamburger Kaufleute unter Beteiligung von Siemssen & Co. einige Bedeutung zu. 1897 ging sie in der HAPAG auf, die damit zur damals weltgrößten Reederei wurde.

Ende 1867 schied Georg Theodor Siemssen aus seinen China-Firmen aus, blieb allerdings stiller Teilhaber. Woldemar Nissen kehrte – wie Siemssen zehn Jahre zuvor – gleichfalls nach Hamburg zurück und wurde ab Januar 1869 Teilhaber der Firma G. T. Siemssen in Hamburg, die fortan unter dem Namen Siemssen & Co. firmierte – wie die Häuser in China, für die fortan G. W. Schwemann, A. Joost, Franz Ferdinand Nissen und H. Hoppius verantwortlich zeichneten, nachdem R. Heinsen und L. Wiese ausgeschieden waren.

Mit Nikolaus August Siebs, der 1864 bei Siemssen & Co. eingetreten war und 1881 Teilhaber wurde, verfügte die Firma in China über eine Persönlichkeit, die die Geschicke in einer Zeit rascher politischer, industrieller, verkehrs- und nachrichtentechnischer Entwicklungen mit großer Umsicht zu lenken verstand. Seiner besonderen Begabung im Umgang mit Persönlichkeiten aus Wirtschaft und

Politik ist es mit zu verdanken, daß das hohe Ansehen des Hauses Siemssen & Co. nachhaltig gefestigt wurde. Wie die Mehrzahl der hanseatischen Kaufleute in Fernost stand Siebs dem Vorgehen und der Art des Auftretens der deutschen Reichsregierung in China ablehnend gegenüber. Er scheute sich nicht, dies auch vor Admiral von Tirpitz zum Ausdruck zu bringen und von einer Landnahme in China und der Errichtung eines Flottenstützpunkts dringend abzuraten.

1897 besetzte das Deutsche Kaiserreich Kiautschou mit dem Hafen Tsingtau und erschloß sich damit zugleich die für Schifffahrt und Industrie so wertvollen Kohlelager in der Provinz Shandong. Siemssen & Co. richtete daraufhin in Tsingtau ein Kontor ein.

Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs verursachte bei Siemssen & Co. einen schweren Rückschlag, da sämtliche Niederlassungen in Ostasien liquidiert wurden: Deutsche wurden, mit ganz seltenen Ausnahmen – zu denen bezeichnenderweise Siebs gehörte –, in der britischen Kronkolonie interniert und ihres gesamten Eigentums beraubt. Tsingtau wurde von den Japanern erobert, womit das dortige Kontor verloren ging; die übrigen Niederlassungen wurden 1917 mit Kriegseintritt Chinas an der Seite der Entente enteignet.

Das Wiederankurbeln des Handels in Fernost war für deutsche Firmen nach 1919 sehr mühsam aufgrund erschwelter Bedingungen in China (den exterritorialen Status erhielten sie nicht zurück und unterstanden damit chinesischem Recht) und wegen der extremen Inflation im Heimatland. Siemssen & Co. konnte die schwierige Finanzlage jedoch bewältigen, in Hamburg durch eine Kommandit-Einlage von Dr. Otto Garrels und in China aufgrund der traditionell guten Verbindungen zur Hongkong and Shanghai Banking Corporation.

Zwischen den Weltkriegen gelang es unter Leitung von Arnold Fuchs und Hans August Siebs in Hamburg sowie Ernst Otto Struckmeyer (Shanghai), Ernst Lund (Canton und Hongkong) und Werner Jannings (Tientsin) durch kluges Handeln dafür zu sorgen, daß Siemssen & Co. einen neuen Höhepunkt seiner Firmengeschichte erreichte. Hierzu hat entscheidend die Umstellung der Ausfuhr nach China beigetragen, die zunehmend auf technisches Gerät ausgerichtet wurde und zu engen Geschäftsbeziehungen mit der DEMAG, den Deutz-Motorenwerken, Mauser, Rheinmetall-Borsig, Orenstein & Koppel, Büssing, den Junkers-Werken, der Dynamit-Actien-Ges. und vielen anderen führte. Jedes Kontor wurde zusätzlich mit Ingenieuren und Technikern besetzt, die Versand und Inbetriebnahme der Geräte überwachten.

Der Zweite Weltkrieg traf Siemssen & Co. noch sehr viel härter als der Erste: sämtliche Niederlassungen gingen verloren: Hongkong bei Kriegserklärung am 1. September 1939, im Laufe des Krieges die Standorte in China, wo man versucht hatte, den Warenaustausch zwischen China und Japan mit Blockadebrechern aufrechtzuerhalten, und das Kontor in Tokio mit Kriegsende.

1946, hundert Jahre nach der Gründung der Firma, fanden sich in Hamburg (ehemalige) Firmenmitglieder zusammen, um unter Leitung des gerade eben erst repatriierten Ernst Lund und des sich noch in China aufhaltenden Werner Jannings das Handelshaus wieder zum Leben zu erwecken. Dem hohen Ansehen beider und der engen Beziehung zwischen Lund und seinem chinesischen Freund Chan Haupo in Fa. ChanHaupo & Co. in Hongkong ist es zu danken, daß es gelang, ab 1952 wieder Handelsbeziehungen mit China – der Volksrepublik China und der Republik China (Taiwan) –, später auch wieder mit Japan, Thailand, Indonesien, Korea und Indien aufzunehmen. Die Leitung der Firma oblag jetzt Heinz Tiedemann und Carl Schult.

Mit zunehmendem Erfolg wuchsen naturgemäß die Umfänge der einzelnen Aufträge, was zur Folge hatte, daß die Volumina der Geschäftsbürgschaften zunahm. Hinzu kamen in den Folgejahren politische und wirtschaftliche Turbulenzen wie der Vergleichsantrag des AEG-Konzerns oder die Unruhen in der Volksrepublik China, um nur diese besonders folgenreichen Ereignisse zu nennen. Das Haus Siemssen & Co. begegnete diesen Widrigkeiten mit intelligenter Anpassung wie Umstrukturierung des Unternehmens und Anschluß an einen starken Partner, der in Axel Schroeder im Hause MPC Münchmeyer, Petersen & Co. gefunden wurde.

Das Erscheinungsbild von Siemssen & Co. hat sich vor allem im Laufe der letzten fünfzig Jahre deutlich wandeln müssen, um bei den veränderten Bedingungen bestehen zu können: Aus dem großkaufmännischen Betrieb des neunzehnten Jahrhunderts, der mit Tierhäuten, Gewürzen, Tee, Hölzern, Kohle, Industrieprodukten, Arzneien und Chemikalien u.a. handelte, ist ein Unternehmen geworden, das bevorzugt Elektroartikel und Konsumgüter unter Anwendung modernsten Managements weltweit vermarktet. Der große, jahrzehntelange Erfolg im Chinahandel basierte auf Fleiß, Mut und Selbstdisziplin derjenigen, die die Firma aufbauten und auch unter schwierigen Bedingungen für ihr Fortbestehen sorgten. Den Grundstein hat zweifellos Georg Theodor Siemssen gelegt, aber sein beachtliches Lebenswerk hätte ohne die

kluge Wahl hervorragender Partner und Nachfolger keinen Bestand gehabt.

Die Erwartungen an Mitarbeiter waren immer hoch, aber nie höher als die an die eigene Person gerichteten Anforderungen. Im Gegensatz zu oft beobachteten Gepflogenheiten wurden Mitarbeiter und Partner ausschließlich nach ihrer Qualifikation ausgesucht; persönlichen, insbesondere auch verwandtschaftlichen Beziehungen kam keinerlei Bedeutung zu. Das von Siemssen beim Eintritt von Woldemar Nissen eingeführte Teilen der Machtbefugnisse wurde Tradition und typisches Merkmal des Handelshauses und ließ für persönliche Eitelkeiten keinen Raum.



Die hamburgischen Konsulate in China um 1870
Quelle: Bernd Eberstein: Hamburg-China, S. 63

Die hohe Wertschätzung des Hauses spiegelt auch der Umstand wider, daß nicht nur ihr Gründer die konsularische Vertretung seiner Heimatstadt sowie auch deutscher und skandinavischer Länder innehatte, sondern in der Folge auch zahlreiche Leiter von Niederlassungen an anderen Standorten.

Zwei seiner Neffen gingen, gewissermaßen auf den Spuren ihres Onkels, nach China, um bei Siemssen & Co. ihre berufliche Qualifikation zu erwerben

und anschließend in Ostasien tätig zu sein: Emil Alfred Siemssen, Sohn seines jüngsten Halbbruders Carl Heinrich, sowie Gustav Theodor Siemssen, Sohn seines jüngeren Bruders Dr. Hermann Julius.

Emil Alfred kam 1879 zu Siemssen & Co. nach Shanghai und war ab 1885 tätig in mehreren, z.T. eigenen Firmen auf Sumatra, in Malaysia und Shanghai, zuletzt als Bauunternehmer in Tsingtau. Sein jüngerer Bruder Johannes Ernst folgte ihm 1892 nach Sumatra, Shanghai und 1902 nach Tsingtau, wo er als Direktor der Germania-Brauerei tätig wurde.

Gustav Theodor ging 1882 zu Siemssen & Co. nach Foochow, wo er später, 1895, zusammen mit seinem dort ansässigen Freund Werner Krohn eine eigene Firma, Siemssen & Krohn, gründete.

Aufgrund der atemberaubenden Entwicklung Chinas gewinnen die Handelsbeziehungen zum ostasiatischen Raum derzeit kontinuierlich an Bedeutung und lenken unser Interesse wieder verstärkt

auf dieses facettenreiche, riesige Land mit seiner faszinierenden Geschichte und Kultur; und sie verleitet zu Gedankenspielen darüber, wie sich unsere Beziehungen in Zukunft gestalten werden.

Auf und Ab bei Winckler & Co.

Die Geschichte unserer Firma

2. Teil

Herbert Feid

Nun aber rasch weiter mit dem Thema „Firmengeschichte“. Inzwischen bestehen Verbindungen zu Mittel- und Südamerika, den USA, Deutschland und dem übrigen Europa. 1907 wird eine Niederlassung im deutschen Schutzgebiet Tsingtau gegründet, die sich sowohl mit der Einfuhr als auch der Ausfuhr, besonders von Erdnüssen, befaßt.

Die Einfuhr aus Deutschland nach Japan in der Zeit nach dem russisch-japanischen Krieg (1904/1905) umfaßt hauptsächlich deutsche Lehrbücher für Medizin, Philosophie und Technik, verlegt bei F. A. Brockhaus in Leipzig, welchen Verlag die Firma in Japan vertritt. Eine wichtige Rolle spielt auch die Einfuhr von Quecksilber aus Spanien, Graphit aus Ceylon und Chemikalien aus Deutschland. Aber der Import ist nicht das wesentliche Betätigungsfeld, der Export spielt eine überragende Rolle, ihm wird alles andere untergeordnet.

Am 5. Februar 1912 wird die Firma in eine Kommanditgesellschaft (Goshi Kaisha) umgewandelt, nachdem ihr Gründer, Jakob Winckler, im Jahr zuvor im Alter von 61 Jahren in Deutschland gestorben war. Als Kommanditisten erscheinen Frau Hedwig Winckler, seine Witwe, sowie Ferdinand Danckwerts, der inzwischen nach Hamburg übergewechselt war, Fritz Gensen (1875-1954), der den Erstgenannten als Chef in Yokohama abgelöst hat, Gustav Selig sen. (1876-1938), ferner Julius Westphalen (1862-1935), jetzt in Japan, mit dem Jakob Winckler wahrscheinlich die Hamburger Filiale gegründet hatte, und Fritz Fachtmann (1868-1946), der später in Yokohama das Sagen haben wird. Im selben Jahr wird ein Büro in Nagoya eröffnet, dessen Leiter, ein Herr Voß, wohl der erste dort ansässige deutsche Kaufmann gewesen sein dürfte.

Von dort werden Porzellane und Strohgeflechte exportiert, welche letztere in Europa und den USA zu den damals im Sommer gern getragenen Herrenhüten verarbeitet werden. Somit ist die Firma

jetzt in Yokohama, Nagoya und Kobe vertreten, eine Tradition, die sich, wenn auch mit Unterbrechungen, bis heute gehalten hat. Daneben bestehen 1912 die bereits von Jakob Winckler gegründete Niederlassung in Hamburg, der nach dessen Tod nun Danckwerts vorsteht, und die noch im Aufbau befindliche Niederlassung in Tsingtau, die von Paul Kutt geleitet wird.



Bei der Porzellan-Selektion, Nagoya um 1930

Quelle: StuDeO-Fotothek P6948

Nach getaner Arbeit begibt man sich in Yokohama gern in den deutschen Klub, den „Club Germania“, der 1913 schon sein 50jähriges Bestehen feiern kann. Dort kann man kegeln oder Billard spielen und überhaupt bei Speis und Trank und guten Gesprächen entspannen. Zu den Gedenktagen, die man dort feiert, gehören Kaisers und Bismarcks Geburtstage (27. Januar bzw. 1. April), die zuweilen mit Ausflügen, etwa nach Tomioka, verknüpft werden, und so reimt man auf des Letztgenannten Geburtstag im Jahre 1906:

Wir sollen Bismarcks Tag nicht feiern?
sprach Behnke, und er blickte wild,
der allen deutschen Biedermeiern
ihr stilles Sehnen hat erfüllt!

Die stetige Expansion der Firma wird 1914 vom Ersten Weltkrieg jäh unterbrochen. Als der „Feindnation“ zugehörig, hat Winckler keine andere Wahl, als seine Büros zu schließen und die Angestellten zu entlassen. Einige der deutschen Herren werden eingezogen und nach Tsingtau zur Verteidigung des deutschen Schutzgebiets geschickt. Die Liegenschaften in Yokohama, Kobe und Nagoya müssen sogar zwangsweise verkauft werden; den Erlös beschlagnahmten die Japaner. Auch der gerade erst fertiggestellte neue Büro- und Lagerkomplex in Tsingtau fällt als Kriegsbeute – das Lager war vom deutschen Militär requiriert und als Pferdestall zweckentfremdet worden – an die Japaner. Nur das Büro in Hamburg bleibt der Firma erhalten. Das traurige Fazit: Die Firma muß nach rund dreißig Jahren ihre Tätigkeit in Japan beenden.

Nach dem Krieg wird ein Teil des beschlagnahmten Vermögens und der Liegenschaften zurückerstattet. Die daniederliegende Firma beginnt 1920, noch immer unter Danckwerts Leitung, sich zu erholen. Da nun deutsche Staatsbürger auch wieder ins Ausland reisen dürfen, ist er alsbald für einige Jahre erneut nach Japan gekommen, um mit den hiesigen Partnern über den Neubeginn zu beraten und diesen dann auch entscheidend voranzutreiben.

Um genügend Kapital für den neuen Start einsetzen zu können, und weil man so ein geräumiges Büro nicht mehr zu brauchen meint, wird das schöne Gebäude in Kobe verkauft. Man zieht dahin, wo ursprünglich die erste Knopffabrik gestanden hatte und wo später Lagerhäuser und ein kleines Büro entstanden waren. Das Platzangebot reicht zunächst aus. Hier wird man bis in das Jahr 1994 bleiben, also fast 75 Jahre, allerdings später in größeren Neubauten.

Der Neubeginn wird allerdings dadurch erschwert, daß zahlreiche ausländische Kunden, anders als diejenigen in Deutschland, sich inzwischen in Japan andere Lieferanten gesucht haben, manche sogar bei Firmen, die ehemalige Winckler-Angestellte gegründet hatten, als sie sich nach ihrer notgedrungen erfolgten Entlassung eine neue Existenz hatten aufbauen müssen. Das „Grundkapital“ dieser jungen Firmen bestand in ihrer Vertrautheit mit den japanischen Lieferanten und den nachfragenden Überseekunden.

Aber bald lassen sich alte Verbindungen doch wieder herstellen, so daß die Firma allmählich wieder Fuß fassen kann. Auch eine Reihe neuer Geschäftsbeziehungen, besonders zu Abnehmern in den USA und Europa, werden angebahnt, und die Firma befindet sich gerade wieder im Auf-

schwung, als sich am 1. September 1923 gegen Mittag im Gebiet von Yokohama und Tokio das „Große Kanto-Beben“, eines der schwersten und schrecklichsten Erdbeben in der neueren Geschichte Japans, ereignet.

Es ist ein heißer Tag, und es weht ein ziemlich kräftiger Wind, der das Unglück nur noch vergrößert, denn vielerorts vernichteten die überall auflodernden und durch den Wind sich rasch verbreitenden Brände, was die bebende Erde übriggelassen hat. Gut die Hälfte der Häuser in Tokio und Yokohama ist vollständig zerstört, so auch die Büro- und Lagergebäude der Firma Winckler in Yokohama. Man schätzt die Zahl der Toten auf über 100.000, von derjenigen der Verletzten gar nicht zu sprechen.

Soll man weitermachen? Jedenfalls werden erst einmal die Mitarbeiter und das Hauptbüro nach Kobe evakuiert. Nur ein ganz kleines Büro in Yokohama für den Export und ein ähnliches in Tokio für den Import bleiben bestehen.

Das Erdbeben und die daraus resultierenden Verluste bedeuten für viele Firmen das Aus, so auch für die deutsche Firma Gärtner, für die Fritz Dölling (1898-1980) „herausgekommen“ war. Während er noch über Kanada anreiste, hat das Erdbeben die Firma vernichtet, und ihm bleibt nur noch, die letzten Geschäfte abzuwickeln und sie zu schließen. 1925 findet er eine Stellung bei Winckler in Kobe, wo er 1936 Partner wird und bis 1947, d.h. bis zur Repatriierung, wohnen bleibt.



Im Hof der Zweigstelle Kobe (gegr. 1891), 1930

Quelle: StuDeO-Fotothek P6939

Als einzige deutsche Firma entschließt Winckler & Co. sich dann doch 1926 zum Wiederaufbau in Yokohama. Es heißt, das neue Gebäude sei der erste private Stahlbetonbau in Yokohama nach dem Erdbeben gewesen. Da im Erdgeschoß zunächst noch überschüssiger Platz ist, wird hier das Deutsche Generalkonsulat untergebracht; es residiert dort bis ins Jahr 1935. Später werden auf dem

Grundstück noch zwei große Lagerhäuser und eine Pack- und Inspektionshalle entstehen.

Der von der Firma Heyden (Chemie, Aspirin) zu Winckler delegierte Arthur Pawlenka (1902-1990) beschreibt, wie man 1926 nach Japan kam:

„Ich reiste binnen neun Wochen von Hamburg über Suez, Hongkong, Shanghai mit dem Nordlloyd [damals gängige Abkürzung für Norddeutscher Lloyd]-Dampfer ‚Coblenz‘, der nach dem Versailler Vertrag nicht größer als 9.000 BRT sein und nicht schneller als zwölf Seemeilen pro Stunde fahren durfte, nach Kobe. Dort wurde ich von einem Firmenmitglied, Herrn Ungelenk, von Bord geholt.“

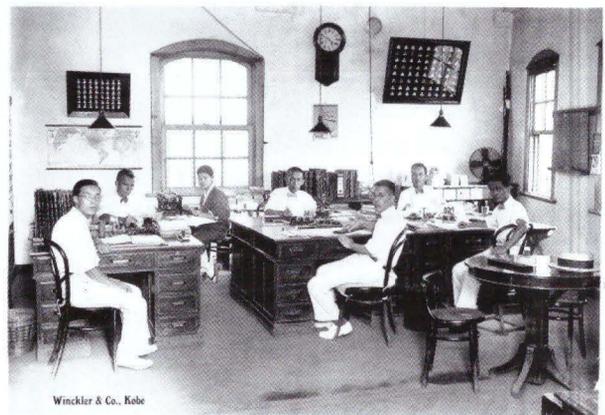
Übrigens macht Herr Ungelenk seinem Namen alle Ehre: Bei einem Erdbeben in Kobe im März 1927 bricht er sich im Büro ein Bein und flieht, möchte man sagen, in panischer Angst zurück nach Deutschland, als er in das noch stärker erdbebengefährdete Yokohama versetzt wird, was er, wie Pawlenka annimmt, später bereut haben dürfte.

Weder das schreckliche Kanto-Erdbeben von 1923 noch die seit 1926 immer stärker um sich greifende weltweite Rezession können jedoch das Momentum des Aufschwunges ausbremsen. Die Firma wächst weiter und exportiert schließlich in die ganze Welt, wobei es in einigen Ländern sogar dazu kommt, daß durch Vermittlung von Winckler & Co. erstmals japanische Waren nachgefragt werden. Begünstigt wird das Geschäft dadurch, daß Japan als eines der ersten Länder von der Goldwährung abrückt, womit eine immense Abwertung des Yen in Gang kommt, die aber das Exportgeschäft sehr günstig beeinflusst.

Ab und zu gibt es natürlich auch kleine Rückschläge. Pawlenka berichtet: „Gensen ernannte auch einen deutschen Vertreter in Accra an der Goldküste, einen adligen ehemaligen Offizier. Dieser verkaufte wahllos auch direkt an Marktfrauen, die aber bestellte Waren nicht mehr abnahmen, wenn die Kakaopflanzer im Inneren Afrikas wegen fallender Kakaopreise nicht kaufen konnten. Wir schickten unseren Angestellten aus Kobe, Herrn Werferling, nach Accra, um die Ausstände einzutreiben, aber er erkrankte an Gelbfieber.“ Somit kam die Angelegenheit zu ihrem Ende und Winckler wohl nicht zu seinem Geld.

Nach dem Ersten Weltkrieg hat in Nagoya zunächst eine japanische Firma die Interessen von Winckler vertreten. Im Jahre 1928 wird jedoch wieder ein eigenes Büro eingerichtet, das Heinrich Köver untersteht. 1932 wird dann ein weitläufiges Gelände im Stadtteil Ozone gekauft, auf dem ein Bürohaus und größere Lagerhäuser errichtet werden.

Am 25. März 1929 stirbt der nimmermüde und äußerst agile Ferdinand Danckwerts in Hamburg, womit die Firma den letzten ihrer Gründer verliert. Auch wenn es mit den Geschäften insgesamt weiterhin aufwärts geht, bleiben gelegentliche Unglücksfälle nicht aus. Im August 1933 vernichtet ein Brand das Büro und das Lager in Kobe. Günter Dölling (geb. 1923), der später, d.h. von 1957 bis 1969 zunächst bei der Firma in Japan als Angestellter und dann bis 1998 als Partner bei J. Winckler & Co. in Hamburg tätig war, erinnert sich:



Büroraum der Firma in Kobe, um 1930

Quelle: StuDeO-Fotothek P6944

„Es war im Sommer, und meine Eltern hatten ein Sommerhaus in Akashi (in der Nähe von Kobe) gemietet. Am Sonntagmorgen, als wir gerade gemütlich beim Frühstück saßen, kam ein Nachbar zu meinem Vater [Fritz Dölling, der, wie erwähnt, zuerst kurzzeitig für die Firma Gärtner tätig gewesen war] und wunderte sich, daß wir so ruhig waren, und ob es uns denn nichts ausmache, daß (gestern) das Kobe-Büro abgebrannt sei?! Es hatte schon in der Zeitung gestanden, aber mein Vater hatte sie noch nicht gelesen, und Telefon hatten wir nicht, auch niemanden in der näheren Umgebung. Es war damals dort wirklich noch ganz auf dem Lande.“ – Das Feuer, das im Lager schnell um sich griff, war beim Verpacken von Warenproben aus Celluloid entstanden. Für den Versand sollten sie in Kisten kommen, die ringsum mit Blech ausgeschlagenen werden. Das Unglück geschah, wie sich denken läßt, beim unvorsichtigen Verlöten dieser Bleche.

Doch noch im selben Jahr macht sich der deutsche Architekt Friedrich Wilhelm Linder an einen großen modernen Bürobau. Eine Neuerung sind die Fensterrahmen aus Stahl, die sonst immer aus Holz waren. Am 8. Dezember 1933 werden die Pläne und Berechnungen eingereicht, und schon am 7. Februar 1934 wird die Baugenehmigung erteilt, im Jahr darauf kann der Neubau bezogen werden.

Es ist die Zeit, in der ein US-Dollar rund zwei Yen und ein englisches Pfund etwa zehn Yen entspricht. Für die Umrechnung gibt es Tabellen. Zum Telegraphieren benutzt man in der Regel standardisierte Code-Bücher; nur mit besonderen Kunden vereinbart man private Codes.

Die Schriftstellerin und „Japan-Liebhaberin“ Rose Lesser, die zwei Jahre lang für Winckler in Nagoya als Sekretärin arbeitet, schreibt in ihrem Buch „Japan, die Fremde – Japan, die Heimat“ über diese Zeit: „Vor dem zweiten Weltkrieg konnte man unglaublich billig in Japan leben. Beispielsweise zahlten wir für unser zweistöckiges Mietshaus in dem fantastischen Kiefernwald von Ashiya bei Kobe – zwei Minuten vom sauberen Meeresstrand – nur 20 Yen pro Monat (4 große Zimmer, Riesenküche, Badezimmer, weiter Garten, Hinterhof mit solider Unterstellhütte).“ – 20 „damalige“ Yen entsprechen heute etwa 30.000 Yen, also wirklich billig!

„Berühmt-berüchtigt“ war Rose Lesser auch für ihre Verse, die sie bei jeder Gelegenheit an den Mann brachte. Hier zum Beispiel dichtete sie (in der Wiedergabe gekürzt) auf den jugendlich-verwegenen Sohn eines ihrer Chefs, nämlich Gustav Selig jun. (1912-1992), der damals, 1936 oder 1937, gerade, zunächst heimlich, weil gegen den

Willen seines Vaters, tatsächlich fliegen lernte – wie sich denken läßt, für jene Zeit eine kleine Sensation und das Stadtgespräch innerhalb der „deutschen Gemeinde“:

Warum sollte man nicht fliegen,
wenn man daran sein Vergnügen?
Ganz besonders, wenn auf Erden
es will ungemütlich werden.

Willig häufig ist der Geist,
schwach sich's Portemonnaie erweist.
Gustav mußte dieses spüren;
kann sich nicht vom Flecke rühren.

Manchmal steht dann ein Papa
als der gute Retter da.
Und man sagt: „Naja,
wozu sind denn Väter da?“

Darum, daß er seinem Sohne
ein Flugzeug schenke, nicht die Bohne
ist davon die Rede je,
obwohl das Gustavchens Idee.

Darum muß er sich begnügen,
lediglich „geborgt“ zu fliegen.

Otto Kreier: Ein Thüringer im Reich der Mitte

Nach 42 Jahren im Heimatort Hopfgarten zurück¹

E. Fr. Müller

Otto Kreier aus Hopfgarten hatte in China doch eine Heimat gefunden und eine Familie gegründet. Er hat aber auch im fernsten Osten, ob es ihm gut oder schlimm ging, an das stille Örtchen im Weintal mit dem verdrehten Kirchturm gedacht, und dieser Tage [1928] traf er plötzlich nach 42 Jahren in Hopfgarten ein, kaum noch gekannt, aber, als er seine alten Schulkameraden wiedergefunden hatte, freudig willkommen geheißen und von alt und jung begrüßt.

Wer ist Otto Kreier? Es ist bei ihm so, daß er in China, Japan, der Mongolei, Rußland und Amerika bekannter ist als in seiner engeren Heimat. In China kannten ihn Chinesen und Europäer nur unter dem Namen „O. Kay“, was dort etwa dieselbe Bedeutung hat wie das englische „All right“. Eine

Postkarte, die in Deutschland mit der Adresse: „Herrn O. K., Tientsin“ abgeschickt würde, erreichte Herrn Kreier aus Hopfgarten mit Sicherheit.

Also Otto Kreier [geb. 3. April 1872] ist heute ein mittlerer Fünfziger, lernte vor 40 Jahren in Jena als Kellner, war dann in Weimar im Hotel „Chemnitz“ tätig und später im „Römischen Kaiser“ in Erfurt. Er war wanderlustig und wißbegierig wie alle Thüringer, strebte ins Ausland und trieb sich in England, Frankreich und Italien umher, fleißig Sprachen lernend und Menschen studierend.

Im Frühjahr 1893 vollzog sich in Weimar sein Schicksal. Als Kellner im „Russischen Hof“ (jetzt „Fürstenhof“) hatte er Gelegenheit, die Bekanntschaft des Generals v. Hanneken, Bevollmächtigter

¹ Nachdruck aus der Allgemeinen Thüring. Landzeitung, 1928 (Tag des Erscheinens unbekannt), leicht gekürzt.

des chinesischen Vizekönigs Li Hung Chang [*Li Hongzhang*], zu machen, der ihn veranlaßte, mit ihm als Privatsekretär durch Europa zu reisen.



Li-Hung-Tschang im Kaiserhof in Berlin 1896.

*Li Hongzhang (sitzend) im Kaiserhof zu Berlin 1896
Rechts hinter ihm General v. Hanneken (mit Vollbart)*

Quelle: StuDeO-Fotothek P7498

1896 wurde Kreier der Expedition des Vizekönigs Li Hung Chang zugeteilt, die zur Zarenkrönung nach St. Petersburg ging, um anschließend daran die Reisen in Europa und dann via Amerika bis nach China (Tientsin) mitzumachen.¹ Bis zum Ausbruch des Boxeraufstandes 1900 verblieb er in dessen Diensten und kämpfte dann als Mitglied der deutschen Freiwilligentruppe gegen die Boxerhorden bei der Verteidigung von Tientsin mit. Am 1. September 1900 trat er als zweiter Direktor in das englische Aktienunternehmen „Astor House Hotel“ ein, das zu der Zeit mehr einem internationalem Generalstabsgebäude glich. Hier war er von 1901 bis zum 26. Juli 1915 als erster Direktor tätig. Während dieser Zeit zählten zu den Hotelgästen Prinz Adalbert von Preußen, Prinz und Prin-

¹ Irrtum: Otto Kreier reiste getrennt von Deutschland nach China und traf im Januar 1897 in Tientsin ein.

Li Hongzhang erreicht am 30. April 1896 St. Petersburg. Seine weitere Reiseroute führt ihn dann über Deutschland, wo er u.a. die Firma Krupp in Essen besucht, die Niederlande (Den Haag), Belgien (Brüssel) und Frankreich (Paris) nach England. Am 5. August trifft er mit Königin Victoria zusammen. Ende August führt er in Washington Gespräche mit Präsident Cleveland. Über Vancouver geht dann die Reise zurück nach China. Am 3. Oktober 1896 trifft er wieder in Tianjin ein. Quelle: Rainer Falkenberg (Hrsg.): Constantin von Hanneken. Briefe aus China 1879-1886. Köln: Böhlau-Verlag 1998, S. 10f.

zessin Rupprecht von Bayern, Prinz Leopold von Preußen, Miss Alice Roosevelt, der Herzog der Abruzzen, Prinz Fushimi (Japan), Lord Kitchener und noch mehrere andere bekannte Persönlichkeiten. – Die Veranstaltungen bei den Beerdigungsfeierlichkeiten der Kaiserin-Witwe Tsi-chi und des Kaisers Kwang Hsü [1908] wurden Kreier übertragen. – Bei der Einweihung der Peking-Kalgan-Eisenbahn [1909] speiste er 3.000 Personen auf dem Nankau-Paß. Sämtliche Festlichkeiten der Vizekönige Yuang Shi Kai und Yang Shi Chang in deren Palast hat Kreier arrangiert, und sein Stern war auf der Höhe. Von O. K. sprach man weit und breit; Einheimische und Ausländer schätzten ihn,

sogar die Engländer.

Das wurde anders, als der Krieg ausbrach, und schlimm, als England dem Feindbund beitrug. 1915 wurde Kreier seiner Stellung enthoben, binnen drei Tagen mit der Familie² auf die Straße gesetzt und alle bei englischen Aktiengesellschaften investierten Gelder beschlagnahmt.



Elisabeth und Otto Kreier auf einem Balkon des Astor House Hotels, im Hintergrund Gordon Hall, Tientsin, um 1905

Quelle: StuDeO-Fotothek P4200

Otto Kreier war deshalb nicht mutlos noch mittel- und freundlich. Besonders die Chinesen hielten treu zu ihm, und während des einjährigen unfreiwilligen Privatisierens ergab sich unser Landsmann

² Seine Ehefrau Elisabeth (Liesbeth) geb. Sonntag und die Kinder: Willy (*1902), Kurt (*1905), Otto Hans (*1909), Hertha (*1911).

seiner einzigen Leidenschaft, der Jagd. Er hatte Gelegenheit, gemeinsam mit einem Freund in den Urwäldern von Nord-Shansi und der Mongolei Leoparden, Wölfe, Hirsche, Wildschweine und Bergschafe zu jagen, ein Vergnügen, von dem Kreier mit farbiger Leidenschaft erzählen kann.



Otto Kreier (r.) und Carl Nimz
Quelle: StuDeO-Fotothek P4177

Neu gestärkt und unternehmungslustig kehrte er am 1. Dezember 1916 nach Tientsin zurück, um dort das einzige deutsche Hotel, „Kreiers Hotel“, zu eröffnen. Im harten Existenzkampf hielt er durch, inmitten der feindlichen Ausländer, zumal da die Mehrzahl der Chinesen ihm die Treue hielt. Kreier setzte sich durch und verstand es, das einzige deutsche Hotel in Tientsin bei Freund und Feind beliebt und geschätzt zu machen.

Man zwang dann das widerstrebende China, Deutschland [und Österreich-Ungarn am 14. August 1917] den Krieg zu erklären. Kreier hatte deshalb von chinesischer Seite wenig zu leiden, um so mehr von den Herren Engländern [...].

Im September 1918 zwangen die Engländer die chinesischen Behörden, alle Deutschen³ in Tientsin und anderen Plätzen zu internieren. Die Chinesen folgten dem Drängen, gestalteten aber die Internierung so angenehm wie möglich. Eigentlich war das Internierungslager, der buddhistische Tempel Hsi Yü Sze in den Westbergen bei Peking, mehr ein Sanatorium als ein Gefängnis, und die chinesische Regierung machte unseren Otto Kreier zum Verwalter des Ganzen, direkt zum Beamten des Ministeriums des Inneren. [...] Die Alliierten waren nun machtlos gegen Kreier, aber sie haßten ihn nun noch mehr. Ein Beweis für die Einstellung der Alliierten gegen den Deutschen ist folgender Bericht des „Echo de Tientsin“ vom 19. Januar 1919: „Viele unserer Leser werden erstaunt sein, in den Straßen Tientsins wieder Boche-Untertanen zu begegnen, welche ‚offiziell‘ in Hsi Yü Sze interniert sind, die aber in Wirklichkeit ganz zufriedene Zeiten in unserer Stadt verbringen. Unter diesen ist es besonders einer: namens Kreier. [...] Also: Wenn man von Kreier spricht, dann muß man klar unterscheiden, ob es sich um ‚Kreier den In-

³ Die Chinesen internierten nur einen geringen Teil der Deutschen.

ternierten‘ oder um ‚Kreier den Unternehmer‘ der chinesischen Regierung handelt.“ [...] ⁴

Kreier baute 1920 alles [d.h. sein im November 1918 vom Mob verwüstetes Hotel] wieder auf. Als die ersten Deutschen wieder nach China kamen [fast alle Deutschen waren 1919 repatriiert worden], stand Kreiers Hotel bereit, so daß der deutsche Gesandte in Siam, Dr. Asmis, schrieb: „Es verdient Bewunderung, wie sich unser Landsmann Kreier [...] wieder emporgearbeitet hat. Sein Hotel ist der Mittelpunkt für den ganzen deutschen Reiseverkehr im Osten geworden.“ [...]

Nach dem nun 32jährigen Aufenthalt im Reich der Mitte, wovon er [nur] sieben Monate [1922] in der Heimat weilte, trat er am 9. April 1928 seine Heimatreise an. Diesmal per Bahn über Mandschurei, Äußere Mongolei, durch Sibirien. Am Baikalsee gab es noch Eis und Schnee. Seinen siebenstündigen Aufenthalt in Moskau benutzte Kreier, sich die Stadt gründlich anzusehen. Es war ein himmelweiter Unterschied seit 1896.



Hotel Kreier bzw. O.K. in der Wilhelmstraße
Tientsin, um 1917

Quelle: StuDeO-Fotothek P7499

Nach einer 13tägigen Bahnfahrt, zirka 15.000 Kilometer, kam er fahrplanmäßig in Bielefeld, wo seine Kinder weilten, an. In Hopfgarten wurde ihm seitens der Landsleute ein herzlicher Empfang bereitet. Der Burschenverein „Harmonie“ veranstaltete einen gelungenen Empfangsabend für den Heimgekehrten, der im Frühling nach China zurückfahren wird, als Pionier des Deutschtums in Osten.⁵

⁴ Wie seine Tätigkeit für das Lager aussah und was sich nach dem am 11. November 1918 in Frankreich geschlossenen Waffenstillstand in Tientsin ereignete, lesen wir in Otto Kreiers Brief an seine Angehörigen vom 23. Juli 1919; siehe S. 13-16.

⁵ Otto Kreier starb am 8. Oktober 1933 in Tientsin. Elisabeth Kreier führte das Hotel mit dem ältesten Sohn Willy bis 1938 weiter. Dann wurde es geschlossen.

Tientsin und das Internierungslager Hsi Yü Sze rund um das Ende des Ersten Weltkriegs

Auszüge aus einem Bericht an die Verwandten in Deutschland

Otto Kreier¹

Tientsin, den 23. Juli 1919

Meine liebe Mama & Angehörigen!

Am 10. August reist ein chinesischer Freund von mir nach der Schweiz, der auf seiner Reise Deutschland berühren wird und so freundlich ist, diesen Brief mitzunehmen [...].

Ich will Euch kurz schildern, wie es hier uns Deutschen ergangen ist. – Auf Drängen, mit Bestechungen, die in die Millionen gingen, seitens der Engländer und Franzosen, trat China auf die Seite der Alliierten und erklärte Deutschland [am 14. August 1917] den Krieg, damit kam auch das Handelsverbot mit China, und wir Kaufleute waren von dem Moment an kaltgestellt. Jeder, der noch ein paar Groschen hatte, mußte sie zusammennehmen, um nicht den Hilfsfond hier in Anspruch zu nehmen, folglich ging mein Geschäft von Tag zu Tag zurück, so daß ich seit zwei Jahren zuge-setzt habe. In der Hoffnung, daß der Friede doch einmal kommen müsse, habe ich alles drangesetzt, um das Hotel offen zu halten, und denke, daß ich nun über den Berg bin und nun, wo [am 28. Juni 1919] der Friede gezeichnet, doch wieder besseren Zeiten entgegensehen kann.

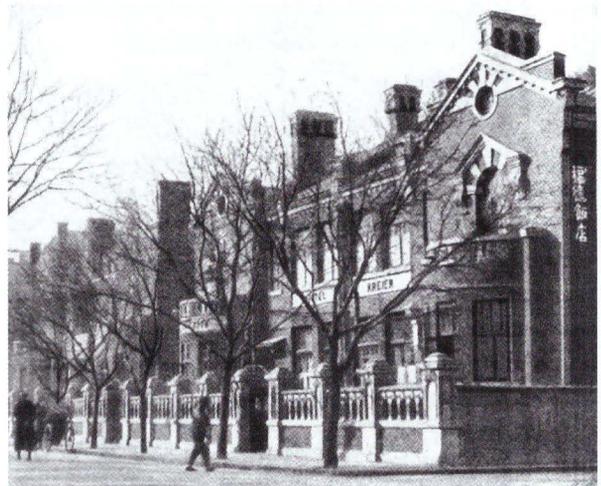


Otto Kreier (oben), Sohn Willy (3. v. oben, mit Brille)
und das Personal vor dem Hotel

Quelle: StuDeO-Fotothek P4205

Seit Jahren war sämtliches Reisen den Deutschen verboten und ist heute noch nicht erlaubt, nur mit Paß und polizeilicher Begleitung. Bei mir hat man eine Ausnahme gemacht, da ich das Internierungs-

lager Hsi Yü Sze hatte und vom Ministerium des Inneren angestellt bin.



Hotel Kreier, Tientsin

Quelle: StuDeO-Fotothek P4170

Die Nacht vom 11ten zum 12ten November [1918, die auf den Tag des Waffenstillstands folgte] werden wir nie vergessen, auch unsere Kinder nicht. – Nachdem die englischen Zeitungen schon Tage vorher das Volk (Pöbel) darauf vorbereitet und aufgehetzt hatte, sollte es auf Glockenzeichen mit allen nur erdenkbaren Lärminstrumenten in die deutsche Niederlassung ziehen. Am 11ten abends um 8 Uhr läuteten die Glocken, die Dampfer bliesen, die Autos zogen durch die Wilhelmstraße (jetzt Woodrow Wilsonstraße getauft), und der Pöbel zog heulend und schreiend, schlimmer als die wilden Bestien, durch die Straßen. Mein Hotel ist das erste Haus in der deutschen Niederlassung, die an die englische grenzt, somit waren wir die ersten, die den Sturm auszuhalten hatten. Um 8.15 Uhr flogen die ersten Steine gegen unsere Fenster, glücklicherweise hatte ich noch Zeit, die Gartentüren zu verschließen, die aber der Gewalt nicht standhielten, die eisernen Türbänder brachen, und die Bestien stürmten herein. Gott sei Dank, sie kamen nicht ins Haus.

Wären sie hereingekommen – raus jedenfalls nicht wieder, es wäre sicherlich auch mein Unglück gewesen, zum Glück wurde ich von Liesbeth und ei-

¹ Zu Otto Kreiers Lebensgeschichte siehe S. 10-12.

ner Frau Wilde, die mit zwei kleinen Kindern bei uns wohnte, zurückgehalten. – Die Zerstörung dauerte die ganze Nacht hindurch bis früh 4 Uhr. Das Hotel sah aus wie eine Ruine, 51 große Fensterscheiben waren zertrümmert, alle Fensterrahmen und ⁺-kreuze kaputt, durch die herumfliegenden Glasscheiben waren die Gardinen, Möbel etc. zerissen. Ein Ziegelstein traf die Schreibmaschine, zwei brennende Petroleumlampen haben sie in die Zimmer geworfen und nicht weniger als 81 Ziegelsteine haben wir im Haus gehabt, ohne die Holzleisten von den demolierten Fahrradständern. So ist's allen deutschen Geschäften ergangen.



Quelle: StuDeO-Fotothek P0269

Das Roland-Denkmal, welches vor dem Konsulat stand, haben sie in dieser Nacht umgeworfen. Die Engländer haben amerikanische und französische Soldaten erst betrunken gemacht, dann mit Tauen etc. ausgerüstet, die die Zerstörung vollbringen mußten; nachdem es sich wiederum einmal gezeigt hat, was deutsche Arbeit ist, sie konnten das Denkmal nicht rumkriegen, da haben sie Automobile vorgespannt und es umgezogen. – Im Triumph zogen sie damit nach dem englischen Klub, wo sie die Statue zerhackt und verauktioniert haben. Und dies mit einem Denkmal, welches für die Gefallenen, die 1900 [im Boxerkrieg] tapfer ihr Leben für uns, auch für die Alliierten, gelassen haben. (Ja, das hat den Chinesen europäische Kultur gezeigt, die sie von uns annehmen sollten.)

Am 12ten Nachmittag 4 Uhr kam eine Horde französischer Soldaten mit Posaunen vorbei, dazwischen ein Frauenzimmer, das total betrunken, und johlend zogen sie nach dem Granitsockel des Denkmals; das Weib stellte sich drauf, entfaltete die französische Flagge, während die Musiker die Marseillaise dazu spielten, während sie sang. Darauf rissen sie die Fensterläden des Konsulats herunter, stiegen ein und schlugen alles kurz und klein, den Konsul Dr. Siebert warfen sie durchs Fenster, daß er blutüberströmt zum Lazarett muß-

te. Darauf versuchten sie, den Reichsadler vom Dache herunterzuholen, die Eisenkonstruktion war aber deutsche Arbeit, und so hatten sie keinen Erfolg damit. – Dazu steht die Polizei (chinesische) mit Gewehr und aufgepflanztem Bajonett dabei, guckt zu und sagt keinen Ton. [...]

Solange wie Deutschland Sieger war, waren die Chinesen stets auf unserer Seite, aber von diesem Tage des Waffenstillstands an hängten sie den Mantel nach dem Wind, der anderen Seite. – Die deutsche Niederlassung ist uns von den Chinesen weggenommen, sehr schade, es ist das schönste Stückchen Erde, das in Tientsin existiert. [...]

Wenn man all das so ansieht und darüber nachdenkt, muß man sich tatsächlich fragen: Gibt es noch einen Gott im Himmel? Gibt es noch eine Gerechtigkeit? [...] Ich will nicht sagen, daß wir gerade die Engel waren, daß aber gerade wir allein diejenigen sind, denen Gott eine derartige Strafe auferlegt und die anderen die Unschuldigen sein sollen, nein, das kann ich nicht verstehen. [...]

Die Engländer haben hier alles deutsche Kapital, welches in englischen Gesellschaften angelegt war, konfisziert. So auch mein Geld vom Astor House und der Tsingtau-Brauerei. Es heißt, wir bekämen einen Schein dafür an die deutsche Regierung, die uns das Geld auszahlen müßte. [...] Jetzt fangen die Chinesen auch noch an, deutsches Eigentum zu liquidieren, wenigstens von den Deutschen, die nach Haus gesandt worden sind.

Nun will ich Euch noch etwas über meine Tätigkeit des letzten Jahres [genauer: der letzten Monate] mitteilen, die hauptsächlich in dem Gefangenenlager Hsi Yü Sze war, wo die bedeutendsten Großkaufleute hin verbannt waren, darunter auch von Hanneken, der seine Familie mitnahm. Ferner alle die minderwertigen Kreaturen, die sich in China gewissermaßen ohne Beschäftigung herumtrieben und den Behörden zur Last lagen, wurden dort zuerst interniert, damit war gewissermaßen ein Anfang gemacht, und die Chinesen konnten sagen: „Wir internieren.“

Am 8. September v.J. machte ich meine erste Reise nach dort, um die Anlage in Augenschein zu nehmen. Ich will noch vorher erwähnen, daß ich durch meine guten Beziehungen zu den höheren chinesischen Beamten, die ich in meiner 15jährigen Tätigkeit im Astor House Hotel gemacht, bevorzugt wurde, die Verpflegung meiner Landsleute zu übernehmen.

Hsi Yü Sze ist ein Buddhistentempel von 400 Zimmern und liegt in den Westbergen von Peking. Bis Peking sind es von Tientsin 125 km, dazu braucht man mit der Bahn 3 Stunden. Von Peking sind es mit der Peking-Hankau-Bahn ca. 100 km

bis zur Bahnstation Liu Li Ho ca. 2 Stunden. Von Liu Li Ho geht es dann über Land in Richtung Westen ca. 30 km, diesen Weg macht man entweder per Tragstuhl, der von 8 Trägern, abwechselnd zu 4 Mann, getragen wird, oder per Esel, was nicht gerade sehr angenehm ist, hatte aber für mich den Vorteil, daß es billiger war. Diese 30 km mußte man erst in der Ebene und dann die letzten 10 km übers Gebirge machen, wo der Weg teilweise recht schlecht und gefährlich war, so daß es nicht ohne mehrere Male zu stürzen und sich mit dem Esel im Dreck oder Schnee herumzuwälzen ging. Im ganzen dauerte dieser Ritt 4½ - 5 Stunden. Ich habe diese Reise bis jetzt 15mal gemacht, das sind hin und zurück jedes Mal 60 km, also total 900 km, auf dem Esel gewiß eine Leistung. Ich weiß zwar nicht, wie lange unser Herr Jesus gebraucht hat beim Einzug in Jerusalem, ich glaube aber, daß ich den Rekord geschlagen.

Die Höchstzahl der Internierten war 100 Personen im Januar [1919], dann wurden die meisten beurlaubt, um ihre Geschäfte etc. zu regeln, denn Ende Januar wurde bekanntgegeben, daß die Deutschen, vor allem die, die interniert waren, nach Deutschland geschickt würden. Das war hauptsächlich der Grund, warum man die Deutschen und vor allem die Kaufleute internierte, nur weil sie dem Engländer hier eine zu große Konkurrenz waren, und um den Handel ganz an sich zu reißen, zwang England die Chinesen, die Deutschen zu internieren und dann nach Hause zu schicken. Auch mich hatten die Schweinehunde mit auf der Liste, die von der englischen Gesandtschaft aufgestellt war, aber, wie ich schon sagte, durch meine guten Beziehungen ist es ihr vorbeigelungen.



Quelle: StuDeO-Fotothek P4216

Das Lager Hsi Yü Sze liegt ganz in den Bergen, in fünf Terrassen an einem mit Zedern und Lebensbäumen, die Hunderte von Jahren alt sind, bewachsenen Berge. Die Zimmer waren groß, teils 8 x 10 m und nur mit 2-4 Personen belegt, je nach dem Stande. – Die Küche wurde von mir eingerichtet, ebenso die Bäckerei, die Wäscherei und

die Badeanstalt mit heißem und kaltem Wasser, Duschen und Wasserklosetts. Auch für ein Schwimmbad war Sorge getragen, Tennis- und Sportplatz, ja sogar eine Eisbahn war vorgesehen, so daß die Herren, die teilweise auch ihre Familien mitgebracht, sich nicht gelangweilt haben. Und in der Verpflegung war auch nichts zu wünschen übrig, denn die Chinesen hatten es mir vollständig überlassen. Da ich mein Lebtage auf diesem Gebiet noch nicht tätig gewesen, so war die ganze Bewirtschaftung mehr hotelmäßig, und da ich mich in dieser Hinsicht eines guten Rufes in Ostasien erfreue.



Otto und Elisabeth Kreier mit ihren Kindern, um 1920:
Kurt und Otto (links), Willy und Hertha (rechts)

Quelle: StuDeO-Fotothek P4165

Ende März ging ich nach dort und nahm Otto [den damals 10 Jahre alten dritten Sohn] mit, die Reise im Innern hat ihm recht viel Spaß gemacht, zumal die großen Kamelkarawanen, die bis zu 50-100 mit Baumwolle und Kohle etc. [beladen] die Karawanenstraße entlang kommen. So habe ich auch meinen Geburtstag im Kloster verlebt, und Otto hatte mir den Tisch wunderschön mit Aprikosen- und Pfirsichblüten geschmückt. Abends hatte ich die chinesischen Herren der Verwaltung eingeladen zum Abendbrot.

Nach 14tägigem Aufenthalt gingen wir zurück, blieben einige Tage in Peking, was für Otto auch etwas Neues war, und bei der nächsten Reise habe ich Willy und Kurt [die 17 bzw. 14 Jahre alten Söhne] mitgenommen, die im ganzen zehn Wochen dort blieben, ich nur drei – dann ging Liesbeth mit Otto und Hertha [die mit 8 Jahren jüngste der vier Kinder] am 24ten Juni hin, konnten aber die Hitze nicht ertragen, denn es waren allmählich 44° C, und des Nachts auch keine Abkühlung, so kamen sie am 8. Juli zurück, nachdem sie sich einige Tage Peking angesehen hatten. – So hat die ganze Familie auch das Gefangenenlager Hsi Yü

Sze zu sehen bekommen, Gott sei Dank freiwillig! Der Aufenthalt in dem Buddhakloster war für die Kinder sehr interessant, das Leben der Mönche einmal so richtig kennenzulernen. [...]

Ende Februar [1919] gingen dann die ersten Transporte von hier [von Tientsin, aber auch von Hsi Yü Sze und anderen Plätzen] nach Shanghai, um dort in den verschiedenen Lagern untergebracht zu werden. Über die Beschaffung [gemeint wohl: Beschaffenheit der Lager] und die Art und Weise, wie man dort mit den Deutschen verfahren hat, denn da waren sie unter der Gewalt der Engländer, werdet Ihr vielleicht nunmehr in den Heimatzeitungen gelesen haben. Fast alle Deutschen, mit sehr wenigen Ausnahmen, nur die wirklich krank und ein Attest von drei alliierten Ärzten beibringen konnten und alte Leute von über 60 Jahren, wurden in Shanghai in sogenannten Sammel-

baracken gesammelt, um, wenn alle beisammen, mit englischen Dampfern nach Hause gesandt zu werden.

Die Baracken spotteten jeder Beschreibung, aus Matten waren sie gebaut, und da gerade in Shanghai Regenzeit war, goß es wochenlang. Der Regen durchnäßte die Strohsäcke, und in dem Speiseraum stand der Schlamm fußhoch. Das Gepäck vollständig durchnäßt und eingepfercht wie die Heringe. Das Resultat war, daß es furchtbar viel Brechdurchfall, Ruhr und Influenza gab. In diesem Zustande wurden sie nach ca. 12 Tagen auf die Frachtdampfer verladen.

[Die „Atreus“, die „Nore“ und die „Novara“ verließen Shanghai im Konvoi am 15. März 1919 mit insgesamt 901 Männern, 400 Frauen und 406 Kindern an Bord. Später folgte noch die „Antilochus“ mit 750 Ausgewiesenen.]

Der Wohltäter Silas Aaron Hardoon, seine Gattin Luo Jialing und meine Beziehung zu der Familie

Fridolin Berthel¹

Silas Aaron Hardoon (geb. wohl 1851) war ein aus Bagdad stammender sephardischer Jude, der 1873 in Shanghai eingetroffen war und 1901 eine eigene Firma gründen konnte. Reich geworden ist er mit Immobilienspekulationen, nachdem er anfangs auch, wie alle Ausländer dort, mit Opium gehandelt hat. Er heiratete Luo Jialing, gen. Liza, eine buddhistische Chinesin, und da ihre Ehe kinderlos blieb, begann das Paar im Jahre 1918, Kinder zu adoptieren. Die ersten beiden, George und Nora, hatten chinesische Eltern. Die nächsten neun, darunter Maple, Madelaine, Charles, Daphne, Eva, Ruben und Emily, waren Söhne und Töchter vermöglicher weißrussischer Eltern. In Shanghai gab es damals bekanntlich an die 20.000 Weißrussen, die vor der kommunistischen Revolution aus Rußland geflohen waren.

Darüber hinaus übernahm er die Patenschaft für einhundert weitere Kinder, gründete neben Internaten für fünfhundert Schüler sogar eine Hochschule und finanzierte 1927 den Bau der Beth Aharon Synagoge für die sephardische Gemeinde (zerstört 1987).

Als Hardoon 1931 als reichster Bürger Shanghais, vermutlich sogar des ganzen Fernen Ostens starb, hinterließ er seiner Frau ein beträchtliches Vermögen, bestehend aus Beteiligungen und wertvollsten Immobilien.

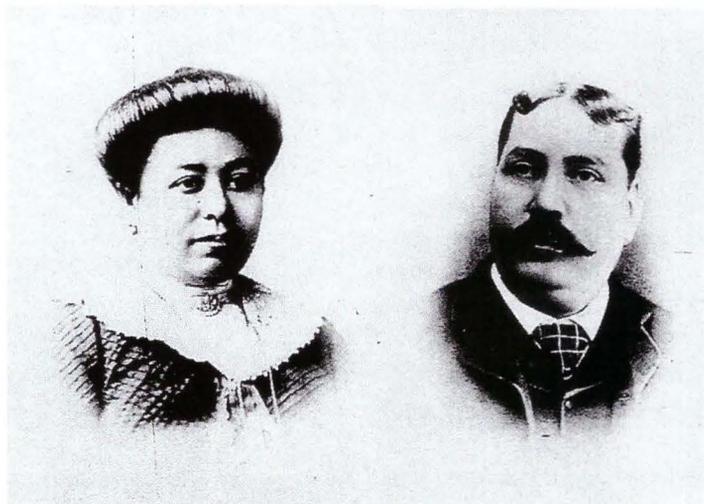


Beth Aharon Synagoge
in der Museum Road

Quelle: Betty Peh-T'i Wei: Old Shanghai, S. 51

¹ Ergänzt um einige Details hinsichtlich Hardoons Vita; Quellen: Astrid Freyeisen: Shanghai und die Politik des Dritten Reiches. Würzburg: Königshausen & Neumann 2000, S. 401f. – Pan Guang (Hrsg.): The Jews in Shanghai. Shanghai Pictorial Publ. House 1995, S. 6. – Shanghai's Journey to Prosperity 1842-1949. Shanghai Pictorial Publ. House, 1995, S. 122.

Am bedeutendsten war ein riesiges, von einer hohen Mauer umgebenes Grundstück an der Bubb-ling Well Road, der gewundenen Verkehrsader in der Verlängerung der Nanking Road, der wichtigsten Geschäftsstraße von Shanghai. Hier befanden sich die Wohngebäude der Hardoons und ihrer Diener in einem großen baumbestandenen und sehr gepflegten Park mit chinesischen Lauben, Kanälen, Seen und Inselchen, zu denen im Zickzack angelegte Stege führten. Im Zickzack, weil nach chinesischer Auffassung böse Geister nur geradeaus gehen können. Sein Anwesen, bekannt unter dem Namen „Shanghai Dagan Garden“, hat Hardoon auf einem 1904 erworbenen Gelände anlegen lassen, und zwar nach dem Vorbild des gleichnamigen Gartens in „Der Traum der roten Kammer“, dem berühmten chinesischen Roman aus dem 18. Jahrhundert. Er selbst hatte ihn viel hübscher „Ai-li Garden“ genannt, was „Garten eines liebenden Paares“ meint. An einem der Seen befand sich ein großes steinernes Hausboot, das sein Vorbild im Kaiserpalast von Peking hatte. Auf einer Lichtung stand später Hardoons stattliches Mausoleum (sämtlich zerstört 1954).



Luo Jialing und Silas Aaron Hardoon

Quelle: Shanghai's Journey to Prosperity 1842-1949, S. 122

Als meine Mutter Mitte der Zwanzigerjahre Hardoons Frau kennenlernte, stellte sie ihr natürlich auch meine Schwester und mich vor. Ich muß damals wirklich sehr niedlich ausgesehen haben, denn sie wollte mich unbedingt adoptieren. Und da ihr das nicht gelang, war ich in der Folge ihr nie erreichbares Lieblingskind „Bobby“. Nach unserer Rückkehr aus Österreich im Januar 1933 wohnten meine Schwester und ich vorübergehend bei den Hardoons in dem für die Adoptivkinder vorgesehenen Gebäude und bekamen eigene Amahs zugewiesen, die für unser Wohlergehen zu sorgen hat-

ten. Ab und zu wurde ich zu Frau Hardoon gerufen, die in einem Prunksaal auf einem Sofa liegend Hof hielt. Die Wand zu ihrer Linken war von einem riesigen Gemälde bedeckt, worauf das Ehepaar Hardoon auf Löwen reitend dargestellt war, mit ehrerbietigen Leuten beiderseits der Mittelgruppe und mit Palmen im Hintergrund. Frau Hardoon wollte mich dann nach dem feuchten Begrüßungskuß wieder mit Wohlwollen betrachten. Mit meinen neun Jahren war mir dieses Begrüßungszeremoniell gar nicht angenehm.

George, der älteste Adoptivsohn, war dann immer sehr eifersüchtig. Er war vier Jahre älter als ich und wollte von seiner Rolle als Kronprinz nichts abgeben. Seinen Vornamen hatte er zu Ehren von King George V erhalten, dessen Freundschaft sich Hardoon immer gerühmt hat. Von King George V hatte er 1911 einen Rolls Royce bekommen, einen „Landmark“, mit Karbidlampen und Handbremse außerhalb der Karosserie, in dem die Kinder jeden Morgen zur Schule gefahren wurden. Die anderen Hardoon-Kinder akzeptierten meine Schwester und mich voll als Spielgefährten, auch wenn wir nicht immer ihrem chinesischen Reden folgen konnten. Da sie auch fließend Englisch sprachen, wechselten sie oft von einer Sprache in die andere.

Meine Schwester und ich nahmen gemeinsam mit ihnen auch am Tanzunterricht bei einer Mrs. Sharp teil. Ich mußte sehr überfordert im Reigen mitgehen und bekam für eine Vorführung eine Jacke und eine kurze Hose aus braunem Samt geschneidert, dazu kam ein steifes weißes Chemisett, dessen Schnüre hinter meinem Rücken zusammengeknotet werden mußten. Die Tanzdarbietung war eine einzige Kalamität. Nach einigen Monaten hatte meine Mutter ein angemessenes Haus gefunden, und wir zogen wieder zusammen.

Ich hatte auch in den Jahren darauf immer freien Zutritt zum streng bewachten Grundstück und durfte auch meine Freunde

mitbringen, um ihnen den Park zu zeigen. Die Freundschaft mit den Hardoon-Kindern, mit Ausnahme von George, überdauerte alle Jahre, bis wir im Dezember 1946 China verließen. Vom Reichtum der Familie blieb nach dem Tod von Liza Hardoon nichts. Sie hatte eine ganze Reihe von Jahren zuvor einen chinesischen Mönch als Vertrauten und Verwalter eingesetzt. Und der hatte sehr in seine Tasche und in die des Mönchsordens gewirtschaftet, so daß für die Adoptivkinder nichts übrig blieb. Der Sieg des Kommunismus im Jahre 1948 hat dann auch die Mönche arm gemacht.

Zur Hilfeleistung der Deutschen Gemeinde Hankau für die chinesischen Flüchtlinge¹

Richard Sachse²

Schon zu Anfang des Sommers 1938 hatten zwei Mitglieder der Britischen Gemeinde in Hankau den Entschluß gefaßt, Vorbereitungen für die Schaffung einer Sicherheitszone zu treffen. Der Plan, derartige Zonen auch in Wuchang und Hanyang einzurichten, mußte aufgegeben werden. Die Hankauer Sicherheitszone sollte das Gebiet der früheren deutschen, russischen und britischen Niederlassungen und der noch von den Franzosen besetzten französischen Niederlassung umfassen. *[Deutschland verzichtete im Freundschaftsvertrag mit China vom 20. Mai 1921 auf seine letzten Sonderrechte in China, die Sowjetunion gab ihre Konzessionen ebenfalls freiwillig ab. Die britische Konzession in Hankau fiel am 27. Januar 1927 in chinesische Hände.]* Eingeschlossen werden in diese Zone sollte das gesamte Gebiet hinter den vorgenannten Niederlassungen bis zur Hankau-Peking-Eisenbahn.

Da reichlich die Hälfte des Grundbesitzes in dem vorgesehenen Gebiet Eigentum von Nichtchinesen ist, war von vornherein damit zu rechnen, daß es von Angriffen der japanischen Luftstreitkräfte verschont bleiben und auch später als Zone für die Unterbringung von Flüchtlingen anerkannt werden würde.

Die erwähnten Mitglieder der Britischen Gemeinde zogen nach einiger Zeit weitere Hilfskräfte heran, unter anderen einen amerikanischen protestantischen Bischof, zwei katholische Bischöfe, mehrere englische und amerikanische Missionare und auch eine Persönlichkeit der Deutschen Gemeinde. Es wurde ein Hauptausschuß gebildet, dem der amerikanische Bischof vorstand. Mit dem Gründer des Flüchtlingslagers Shanghai, dem französischen Jesuitenpater Jaquinot, wurden Verhandlungen angeknüpft. Pater Jaquinot hat ganz Hervorragendes geleistet. Etwa Mitte Oktober kam er nach Hankau und leitete bis Ende November die Hilfsmaßnahmen unter größten Schwierigkeiten. Weil ich die für Verhandlungen mit chinesischen und japanischen Militärdienststellen notwendigen Pläne anfertigte und auch als Mitglied eines Unterausschusses zur Beschaffung von Materialien und an

der Errichtung von Reisküchen, Mattenschuppen usw. mitarbeitete, habe ich einen gründlichen Eindruck gewonnen. Ich kann nur sagen, daß alle ehrenamtlich tätigen Mitarbeiter und auch die zu Hilfsdiensten herangezogen Chinesen Großes geleistet haben.



Chinesische Flüchtlinge

Foto H. Zandse, Hankau

Quelle: ebd., S. 112

Schon Wochen vor der glücklicherweise kampflosen Besetzung Hankaus durch die Japaner (25. Oktober 1938) verließen die Einwohner von Wuhan – dessen ursprünglich etwa 1½ Millionen zählende Bevölkerung durch Flüchtlinge aus Shanghai, Nanking und anderen Städten auf beinahe 2 Millionen angewachsen war – ihre Wohnstätten.

[Wuhan ist seit 1953 offiziell der Name der drei zusammengeschlossenen Städte Hankau, Hanyang und Wuchang an der Mündung des Han-Flusses in den Yangtse (siehe Abb. S. 20). Der Name stand jedoch schon früher für diese Städte, spätestens ab Dezember 1926, als Wuhan vorübergehend Hauptstadt einer Kuomintang-Regierung und revolutionäres Zentrum wurde.]

Der Abzug der vielen Hunderttausende, der hauptsächlich auf Dampfern, Dschunken, kleinen Booten und in sonstigen Gefährten aller Art, darunter allein etwa 3.000 Rikschas, oft aber auch zu Fuß vor sich ging, zeigte Bilder der Not und des Unglücks, die auch starke und mutige Herzen erschüttern konnten. Bis auf 150.000 Menschen, von denen etwa die Hälfte in der mit Stacheldraht umgebenen, von französischem Militär geschützten

¹ Quelle: Wir Deutsche in der Welt. Herausgegeben vom Verband Deutscher Vereine im Ausland e.V.: Jahrbuch 1939, S. 107-118, stark gekürzt.

² Freier Architekt in Hankau.

französischen Niederlassung verblieb, wanderten die Unglücklichen ab. Die Bevölkerung von Wuchang und Hanyang und die Einwohner der Chinesenstadt Hankaus verließen bis auf wenige Ausnahmen ihre Heimatstätten. Die übrigen hielten sich in der Sicherheitszone auf, wo sie sich durch Stacheldrahtverhau und starke Schutzore einigermaßen geschützt fühlen konnten.

Unter diesen etwa 75.000 Menschen, die sich in der Sicherheitszone aufhielten, zu denen kurz nach dem Einmarsch der Japaner noch weitere Zehntausende aus der näheren Umgebung strömten, herrschte zum Teil bittere Not. Glücklicherweise war schon einige Wochen zuvor mit der Errichtung von großen Kochstellen begonnen worden, die teils in vorhandenen Speichern, teils in schnell errichteten Mattenschuppen untergebracht wurden. Der Hilfsausschuß hatte Vorkehrungen getroffen, daß riesige Mengen an Reis, Salz und Öl, ferner Eßgeschirr, Reispfannen, Feuerholz, Kohle und sonstige Vorräte an verschiedenen Stellen gespeichert werden konnten. Ein Küchen-Unterausschuß war gebildet worden, dessen Leitung in den Händen mehrerer deutscher Frauen und einer Engländerin lag. Sie wurden von mehreren Weißbrüssinnen, einer größeren Anzahl katholischer Schwestern aus der Irischen Mission in Hanyang und vielen chinesischen Helfern tatkräftig unterstützt. Bereits einige Tage vor dem Einmarsch der Japaner wurden in verschiedenen Küchen große Mengen Reis gekocht und an Tausende von Flüchtlingen verteilt, die Unterschlupf in Speichern, offenen Schuppen, aber auch auf Straßen und freien Plätzen gefunden hatten.

Zwei Tage nach der Besetzung Hankaus befand ich mich am frühen Vormittag auf einer Besichtigungsfahrt, um die schon fertiggestellten oder noch im Bau befindlichen Kochstellen und Mattenschuppen zu prüfen. Soeben hatte ich eine schon im Betrieb befindliche Kochanlage für 5.000 Personen besichtigt, die im Anwesen der englischen Firma Arnhold & Co. in der ehemaligen deutschen Konzession untergebracht war, als ich von einer Gruppe verängstigter Chinesen angehalten wurde [...]. – Ich ging mit den Leuten zu dem einige Minuten entfernten riesigen Häuserblock und sah ganze Scharen von Chinesen mit nur wenig Gepäck ihre Wohnstätten verlassen. Alte Männer, Frauen und Kinder saßen teilnahmslos im strömenden Regen auf ihrem Hausrat. Japanische Soldaten überwachten die Räumung.

Da ich als einzelner nichts zu unternehmen vermochte, fuhr ich mit dem Fahrrad in rasendem Tempo zu den etwa 2½ Kilometer entfernten Geschäftsräumen des Hauptausschusses [...]. Pater

Jaquinot und ich begaben uns zunächst zu dem besagten Häuserblock und dann zu den leerstehenden [der Ausfuhr dienenden] großen Schuppen und Speichern [eines Deutschen], die ich für die Unterbringung in Aussicht genommen hatte. Zu meiner Überraschung waren hier bereits mehrere Zeitungsberichterstatter auf der Bildfläche erschienen. Einen von ihnen, einen Landsmann, bat ich, schleunigst verschiedene deutsche Firmen in der Nachbarschaft zu benachrichtigen und sie zu bitten, so schnell wie möglich alle abkömmlichen Angestellten zu mir zu schicken.

Dem Außenstehenden mag es vielleicht unerklärlich erscheinen, wie ein einzelner ein solches Wagnis eingehen konnte, ohne sich vorher die Mitarbeit von Helfern gesichert zu haben. Als alter Hankauer kannte ich aber meine Landsleute, unter denen es viele Männer und Frauen gibt, die, wenn es Not zu lindern gilt, die eigenen Interessen hintersetzen. Das gab mir den Mut, eine so große Verantwortung auf mich zu nehmen. Im Verlauf einiger Stunden kamen die, von denen ich es erwartet hatte; es kamen aber auch viele, von denen ich es nicht erwartet hatte, und die haben sich mit am besten bewährt.



Gerettete Flüchtlingskade

Foto H. Sachse, Hankau

Quelle: ebd., S. 112

Bis zum Abend waren ungefähr 1.000 Chinesen untergebracht. Der erste Riesenschuppen war mit bemitleidenswerten Flüchtlingen gefüllt, die ihr gerettetes Bettzeug auf dem Boden ausgebreitet hatten und, von den Strapazen des Tages ausruhend oder in lebhafter Unterhaltung über ihre Erlebnisse, den Einbruch der Nacht erwarteten. – Das Problem der Verpflegung war auch bereits gelöst. Gegen Abend wurden riesige Holzkübel mit gekochtem Reis gebracht. Die die Verpflegung beaufsichtigenden Frauen und katholischen Schwestern teilten den Reis aus, und nachdem alle ihre bis an den Rand gefüllten Reisschalen mehrere Male geleert hatten, kehrte im Lager Ruhe ein.

Nach vier Tagen befanden sich rund 3.500 Flüchtlinge im Lager, zum Teil waren sie auf der Straße aufgesammelt worden. Ein Glück war, daß sich auf dem Grundstück ein sehr tiefer und wasserreicher Brunnen befand und daß aus Matten hergestellte Latrinen vorhanden waren. Der in Hankau ansässige deutsche Arzt besuchte das Lager mehrmals täglich. Unterstützt wurde er bei der Betreuung der Kranken durch katholische Schwestern aus dem Internationalen Krankenhaus. Die Schwestern, darunter auch eine Deutsche, gehörten mehreren Nationen an.

Außer diesem großen Lager bestanden schon damals oder entstanden in jener Zeit mehrere kleine Lager, die insgesamt weiteren etwa 4.000 Flüchtlingen Obdach boten. In anderen kleinen Lagern, aber auch auf Straßen, Höfen, in Hauseingängen, auf Speichern usw. lagerten Tausende. Zu einem Teil wurden diese Armen von Missionen und fremden Firmen unmittelbar beköstigt, zum anderen Teil erfolgte ihre Verpflegung durch die vom Flüchtlingsausschuß errichteten Reisküchen. Nach deren Inbetriebnahme brauchte keiner mehr zu hungern.

Etwa zwanzig Mitglieder der deutschen Gemeinde, Männer und Frauen, waren für die Betreuung von nicht weniger als 7.500 Flüchtlingen verantwortlich. Außerdem lag die Leitung der vorbildlich arbeitenden Transportabteilung für Reis, Kohle und vieles andere in deutschen Händen. Da aus gewissen Gründen die Fahrer der beiden zur Verfügung stehenden Lastkraftwagen Ausländer sein mußten, stellten sich ein Priester und ein Pater der Irischen St. Columbans-Mission in Hanyang [ab Mitte September 1938 für viele Monate] in den Dienst der Sache.

Im großen und ganzen war so für die Flüchtlinge gesorgt. Trotz aller Aufopferung und Sorgfalt der vielen Helfer stellten sich jedoch bald Mißstände heraus. Der zur Verfügung stehende Raum betrug je Person nur etwa 1½ Quadratmeter. Wohl waren die umfangreichen Gepäckstücke in einem Sonderraum sauber gespeichert und genau registriert worden. Viel Raum ging jedoch durch das Freilassen von Gängen verloren und durch das Aufstapeln von Kisten und Koffern, wodurch die einzelnen Familien etwas voneinander abgesondert werden sollten. Die Scheu vor ärztlichen Untersuchungen brachte es mit sich, daß ansteckende Krankheiten leider oft verheimlicht wurden. Täglich wurden im Lager Kinder geboren, und ab und zu mußten Särge für über Nacht Verstorbene beschafft werden. Sehr schwierig war die Unterbringung der Schwer- und besonders der Cholerakranken während der Zeit, in welcher das Lager voll besetzt war.

Nur unter den denkbar größten Schwierigkeiten war es möglich gewesen, Baumaterialien zur Errichtung von Mattenschuppen zur Unterbringung von etwa 60.000 Menschen zu beschaffen [anstatt für veranschlagte 160.000 Menschen], bis Pater Jaquinot diesen Arbeiten Einhalt gebot. Die zwischen ihm und den japanischen Militär- und Marinendienststellen geführten Verhandlungen hatten zu dem Ergebnis geführt, daß alle in der Sicherheitszone untergebrachten Flüchtlinge schnellstens nach Wu Shin Miao abtransportiert werden sollten. Wu Shin Miao ist ein Teil der Chinesenstadt Hankau und zieht sich in ungefähr 2½ Kilometer Länge und 750 Meter Tiefe an der Nordseite des Han-Flusses hin. Um diesen für die Unterbringung von etwa 150.000 Bewohnern ausreichenden Stadtteil zu erreichen, bedarf es einer Stunde Weges.



Wuhan an der Mündung des Han-Flusses in den Yangtse
Quelle: Doris Knop: Reisen in China (1985), S. 355

Wir hatten die Absicht, mit der Räumung des größten Lagers zu beginnen. Alle Rollen wurden [im „Hauptquartier“] verteilt. Am Morgen stellten wir, nach Verabreichung einer Doppelportion Reis, den ersten Transport von etwa 600 Personen zusammen. Als es aber hieß: „Antreten!“, erhob sich ein unbeschreibliches Jammern. Männer, Frauen und Kinder warfen sich auf die Knie, weinend erklärten sie, lieber sterben zu wollen als wegzugehen. [...] In dieser wirklich großen Not fiel mir meine kleine chinesische Freundin wieder ein, die marschbereit am Eingang des großen Schuppens stand. An sie wandte ich mich mit den Worten: „Kleines Mädchen, hast Du Vertrauen zu uns Deutschen? Ich verspreche Dir und allen anderen, daß wir Euch wohlbehalten in das neue Lager

bringen werden und daß Ihr Wohnung und Nahrung erhalten werdet.“ Vertrauensvoll antwortete die Kleine: „Ich komme mit Dir. Unter den wenigen Zurückgebliebenen in Wu Shin Miao ist ja auch meine alte Großmutter.“ Die Lage war gerettet. Der Abmarsch konnte nach viel Geduldsübung beginnen. Wir kamen erst nach vier Stunden abgekämpft im neuen Lager an. Es gehört nicht viel Phantasie dazu, sich auszumalen, wie sich ein Zug mit etwa 600 mit Gepäck beladenen Männern, Frauen und Kindern durch die von vielen japanischen Kraftfahrzeugen belebten Straßen vorwärtsbewegt.

Noch mehrere weitere Transporte wurden so auf dem gleichen Wege nach Wu Shin Miao geleitet, stets mit einem anderen Anführer. Der sich täglich steigende Kraftwagenverkehr machte es jedoch bald unmöglich. Dank der Vermittlung von Pater Jaquinot und des deutschen Sekretärs des Transportausschusses gelang es, die Erlaubnis zum Abtransport auf großen Frachtkähnen zu erlangen. Wer da nun etwa der Meinung ist, daß das eine leichte Arbeit war, irrt sehr. Ich denke nur an den

ersten Wassertransport mit drei großen Kähnen: 800 Menschen und das dazugehörige Gepäck waren zu verladen, die vielen Kranken und Gebrechlichen waren in Privatautos herbeizuschaffen.

Kurz vor meiner Abreise aus Hankau (im Januar 1939) hatte ich noch einmal Gelegenheit, das neue Lager in Wu Shin Miao zu besichtigen. Der Lagerleiter, der katholische Bischof der Irischen Mission in Hanyang, forderte mich auf, alle jene Landsleute mitzubringen, die sich so selbstlos bei der Erfüllung eines Werkes der Menschliebe eingesetzt hatten. Wir verlebten einige schöne Stunden. Der Bischof sagte, daß täglich 1.000 Flüchtlinge hinzukämen. Für jeden Mittellosen werde gesorgt, in zwei Krankenhäusern würden die Kranken behandelt.

Beim Abschied bat mich der Bischof, ich möchte, wenn ich meine Eindrücke von diesem Hilfswerk einmal niederschreiben sollte, ja nicht unerwähnt lassen, daß das Einvernehmen zwischen den an dem Werk beteiligt Gewesenen – gleich welchem Volk und welchem Glaubensbekenntnis sie angehörten – das denkbar beste gewesen sei.

Wolfgang Galinsky (1910-1998) **Von 1937 bis 1973 als deutscher Diplomat in Japan**

Wolfgang Kast

Am 5. Januar 1910 wird Wolfgang als Sohn des damaligen Gerichtsassessors und nachmaligen Amtsgerichtsrats Dr. jur. Walter Galinsky in Namslau/Schlesien geboren. Er besucht die Volksschule in Gnadenfeld/Oberschlesien, das König Friedrich-Gymnasium in Breslau und die Laube-Schule in Sprottau. An diesem Reform-Realgymnasium besteht er 1928 die Reifeprüfung „mit Auszeichnung“. Nach abgeschlossenem Jurastudium und dem Erlernen der japanischen Sprache in Berlin tritt Wolfgang Galinsky 1937 in den Auswärtigen Dienst ein. Bereits im Juli desselben Jahres wird er Attaché am Generalkonsulat Osaka/Kobe. Ab Mai 1939 arbeitet er an der Gesandtschaft in Hsinking/Manchukuo und kommt im November 1943 als Legationssekretär an die Botschaft in Tokyo.

1944 werden die meisten Abteilungen der Botschaft in das „Fuji View-Hotel“ am Kawaguchi-See in der Präfektur Yamanashi evakuiert und arbeiten dort bis zur Ankunft der amerikanischen Besatzung im September 1945. Galinsky mietet sich im „Auszüglerhaus“ einer Arztfamilie ein, wo

er einen kleinen Garten bestellt und zwei Hühner und ein Kaninchen hält. Über diese Zeit hat er immer wieder gern berichtet, z.B. daß die Verpflegung der Deutschen durch die von einem deutschen Hilfskreuzer gekaperte Fracht eines australischen Proviantdampfers aufge bessert worden ist. Zudem bekommen die Deutschen von den örtlichen Metzgern häufig Innereien, die von japanischen Kunden verschmäht werden. Als Transportmittel dient den Evakuierten die geduldige Ziehkuh „Julchen“, mit der Galinsky auf einem Karren Versorgungsgüter aus der Kleinstadt holt und die er schließlich heimlich für 35.000 Yen an einen Bauern verkauft. Den Erlös hat er an seine Landsleute verteilt. Um für den Winter Brennstoff zu beschaffen, arbeitet er in Karuizawa als Holzfäller. Durch seine Kontakte zur amerikanischen Besatzung bezieht er Nachrichten für die deutsche Gemeinde aus der Soldatenzeitschrift „Stars and Stripes“. Im August 1947 verläßt er in einer zweiten Gruppe von Repatriierten Japan an Bord des amerikanischen Truppentransporters „General Black“, der in Shanghai Deutsche aus China und

der Mandschurei aufnimmt. Einige wenige folgen noch mit einem Transport im April 1948. Die meisten der in Japan ansässigen Deutschen werden repatriert, nur wenige dürfen bleiben.



In Deutschland hat er zunächst als Referent in Frankfurt am Main, später als Oberregierungsrat in Bonn im Ministerium für Ernährung, Land- und Forstwirtschaft gearbeitet. Bereits im Juli/August 1951 ist Galinsky als Mitglied einer Wirtschaftsdelegation wieder in Tokyo. Die allgemeine Rückkehr von Deutschen nach Japan setzt 1952 ein. Im März 1952 erfolgt seine Einberufung durch das Auswärtige Amt mit Ernennung zum Gesandtschaftsrat, ab 1956 Botschaftsrat 1. Klasse in Tokyo. Ab 1959 in der Bonner Zentrale beschäftigt, übernimmt er im Juni 1963 das bereits seit 1874 bestehende Generalkonsulat in Kobe, das er bis zu seiner Pensionierung im September 1973 leitet. Er ist der vierzehnte deutsche Konsul in diesem Amt. Im Ruhestand unterrichtet er bis 1987 als Hochschulprofessor japanische Studenten der Fremdsprachenhochschule Kyoto, außerdem ist er von 1973 bis 1997 Lektor für deutsche Sprache an der Kansai-Universität in Osaka und unterrichtet von 1987 bis zu seinem Tode 1998 an der Deutschen Schule Kobe. Er ist unverheiratet geblieben. Als Erklärung haben ihm die Wirren des Krieges gedient. Tatsächlich aber war er mit seinem Amt verheiratet.

Als er als Generalkonsul nach Kobe kam und einen Antrittsbesuch beim Gouverneur in Osaka machte, wollte ihm dieser nach japanischer Sitte eine passende Lebensgefährtin besorgen. Galinsky erwiderte: „Exzellenz, der japanische Botschafter in Taiwan, Herr Yoshisawa, hat gerade mit 79 Jahren geheiratet, da habe ich noch fünfundzwanzig Jahre Zeit.“ Lachend nahm der Gouverneur von seiner Idee Abstand.

Am 24. Januar 1969 hat mich Generalkonsul Galinsky zu sich bestellt. Zunächst macht er mir eine halbe Stunde lang berechtigte Vorwürfe, daß ich mich als Bayerischer Staatsbeamter nicht sofort nach meiner Ankunft am 10. September 1968 in Kobe bei ihm vorgestellt habe. Abends lädt er mich jedoch schon zum Abschiedessen für Legationsrat Heldt und seine Frau Birgit (25) in den Kobe Club ein. Während des Gesprächs rauche ich eine Zigarette an und reiche sie Frau Heldt. „Das sind die Methoden der Herren aus dem Bayerischen Wald“, sagt Galinsky belustigt. Er hat meinen Japanaufenthalt verlängert und trägt die Verantwortung dafür, daß ich zwanzig Jahre für die deutsche Pharmaindustrie in Japan gearbeitet habe. Wolfgang Galinsky hat sich in den langen Jahren seiner Tätigkeit im Auswärtigen Dienst große Anerkennung, Achtung und Zuneigung bei Japanern und Deutschen in gleicher Weise erworben. Zahlreiche Auszeichnungen und Ehrungen sind ihm zuteil geworden, darunter auch das Große Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland. Am 15. August 1998 ist er im Alter von 88 Jahren im Kai-sei Hospital in Kobe an den Folgen eines Schlaganfalls gestorben. Allen, die ihn näher gekannt haben, wird er in guter Erinnerung bleiben.

Zur Entwicklung der Partnerschaft der Tongji Medizinischen Universität (TMU) mit der Universität Gesamthochschule Essen (UGE)¹

Heyo E. Hamer

1. Der „lange Marsch“ der Tongji Universität 1937 bis 1946

Nach dem Angriff der Japaner auf Shanghai am 13. August 1937 begann Mitte September der „lange Marsch“ der Tongji Universität. Er führte über zwölf Stationen und insgesamt rd. 4.400 km

innerhalb von gut drei Jahren – einige längere Aufenthalte eingeschlossen – nach Yibin bzw. Lizhuan (Sichuan); siehe Wegskizze. Er war für die 700 bis 800 Studenten sehr beschwerlich und wurde in kleinen Gruppen durchgeführt, die oft auf getrennten Wegen per Bus, Bahn, Schiff oder zu

¹ Auszug aus dem aktualisierten Manuskripts eines Vortrags, den der Verfasser am 26. Februar 1997 in Hongkong gehalten hat. Nach der Zusammenlegung der beiden Hochschulen in Duisburg und Essen lautet heute der korrekte Name: Universität Duisburg-Essen (UDE). – Siehe auch Bericht im StuDeO-INFO Dezember 2007, S. 29-32.

Fuß stets demselben Ziel zustrebten. Sie erhielten pro Monat eine Münze im Wert von sieben Yuan für alle Ausgaben. Zu essen bekamen sie bei Bauern für vier Yuan. Das Fahrgeld wurde extra verteilt.

In einem Krankenhaus von Yibin arbeiteten ab 1940 die Kliniker. Der übrige und umfangreichere Teil der Universität, zu dem das Vorklinikum, die Technische und die Naturwissenschaftliche Fakultät einschließlich der Sprachabteilung gehörten, blieb 30 km den Yangtse-Fluss abwärts im Dorf Lizhuang des Kreises Nanxi. Hier konnten große Tempel, nachdem die Buddhastatuen entfernt waren, zu Unterrichtszwecken wie zur Unterbringung der Studierenden genutzt werden. Für den Deutschunterricht sorgten Frau Chen Yidi und Herr Liao Fujun, nachdem in Kunming fast zwei Jahre lang der Missionar Dr. Willy Bauer ausgeholfen hatte.

ten Weges bis zur Rückkehr nach Shanghai 1946 seiner Fakultät die Treue hielt.

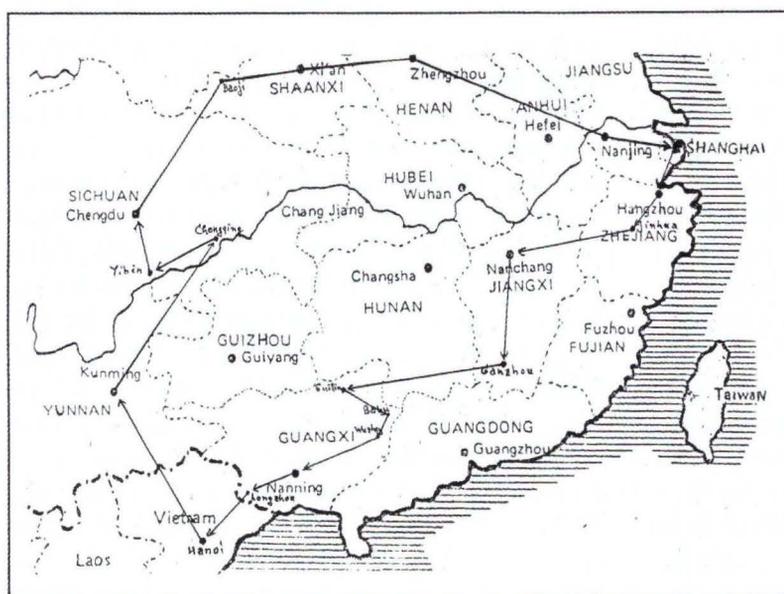
2. Die Station in Wuhan ab 1951

Kaum war die erfolgreiche Tongji nach Shanghai zurückgekehrt, erhielt sie von der Regierung den Auftrag, bei der medizinischen Versorgung der ländlichen Gebiete im mittleren Südchina zu helfen und zu diesem Zweck ein letztes Mal zu „wandern“. Als neue Wirkungsstätte wurde ihr die Stadt Wuhan zugewiesen. Ein großer freier Platz im Stadtteil Hankou, auf dem eine Pferderennbahn angelegt war, wurde zum Campus bestimmt und Stück für Stück bebaut.

Die Entwicklung des Aufbaus in Wuhan läßt sich ablesen an den Änderungen des Namens zwischen 1952 und 1985: Aus der Medizinischen Fakultät der Staatlichen Tongji Universität wurde ab 1952 die Tongji Medizinische Hochschule des mittleren

Südens (Zhongnan Tongji Yixueyuan), ab 1955 die Wuhan Medizinische Hochschule (Wuhan Yixueyuan) und schließlich 1985 durch Erlaß des Gesundheitsministeriums in Peking die Tongji Medizinische Universität (Tongji Yike Daxue). In Wuhan hat diese Universität wie andere Hochschulen des Landes die verheerende Kulturrevolution (1966-1976) überstanden. In jener Zeit war allerdings jeglicher Sprachunterricht untersagt.

Die ab 1962 als „SK“ (Schnellkurs) mit Genehmigung des damaligen Gesundheitsministers Qian Xinhong laufenden Sprachkurse mußten abgebrochen werden. Erst als 1980 die maoistische Restfraktion



Skizze zum „langen Marsch“ der Tongji Universität 1937-1946

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs dauerte es noch fast ein Jahr, bis die Rückreise nach Shanghai angetreten werden konnte, und zwar überwiegend auf dem Wasserweg quer durch China auf dem Yangtse. Da es jedoch in Chongqing, der sogenannten provisorischen Hauptstadt, nicht genügend Schiffspassagen gab, mußte ein Teil des Personals auf dem Landweg zurückkehren. Am Ende hatte die Fakultät auf ihrem „langen Marsch“ dadurch in neun Jahren ca. 10.000 km Wegstrecke (vgl. Wegsskizze) bewältigt, ohne dabei funktionsuntüchtig geworden zu sein: eine wohl einmalige Leistung.

Dr. Hans Stübel, von 1924 bis 1951 Professor für Physiologie an der Tongji Universität, war der einzige deutsche Mediziner, der während des gesam-

aus dem Politbüro der kommunistischen Partei entfernt und die Öffnung Chinas weiter vorangetrieben wurde, durfte die Tongji als Traditionsuniversität wieder an ihre deutschsprachige Geschichte anknüpfen, wieder den hergebrachten Namen „Tongji“ führen und sich seit 1985 Tongji Medizinische Universität (TMU) nennen.

Um den Aufbau der deutschen Sprachschulung in Wuhan haben sich die Herren Zhou Guanjun, Li You, Qian Dakuang und Xiong Youcheng in schweren Zeiten verdient gemacht. Nach Ende der Kulturrevolution war es eine Frau, die hierbei eine besondere Rolle gespielt hat und deshalb erwähnt zu werden verdient. Gemeint ist die „kurz vor Kriegsende chinesisch einheiratende fast fertige Münchner Medizinstudentin“ Frau Loni Qiu, geb. König (sie

folgte ihrem Mann, dem Chirurgen Qiu Fazu, Ende 1946 nach China). Sie hat, als die gesamte Sprachausbildung noch daniederlag, Lehrer für die sogenannten SK-Klassen ausgebildet und damit die Voraussetzung für das Überleben der traditionsreichen deutschen Sprachschule für Medizin geschaffen. Der Unterricht in SK-Klassen hat sich bewährt und wird bis heute fortgesetzt.

3. Der Weg zur Partnerschaft mit der Universität GH Essen (UGE)

Die Initiative ging von dritter Seite aus: Die ehemalige Botschaftsrätin für Wissenschaft und Kultur der Deutschen Botschaft Beijing, Frau Dr. Hannelore Theodor, hatte in Wuhan und Guangzhou (Canton) deutschsprachige universitäre Strukturen der Medizin entdeckt.¹ Das Auswärtige Amt forderte daraufhin deutsche medizinische Fakultäten auf, mit chinesischen medizinischen Universitäten medizinwissenschaftliche Kontakte aufzunehmen. Im Oktober 1979 griff Prof. Dr. Manfred Blank in Essen diese Initiative auf und erreichte, daß im Juni 1980 eine chinesische Delegation nach Essen kam. Im Gegenzug besuchte im August/September 1980 eine dreiköpfige Essener Delegation China: Prof. Dr. Manfred Blank (Anatomie), Prof. Dr. Lieselotte Gerhard (Neuropathologie) und Prof. Dr. Karl-Friedrich Schlegel (Orthopädie). Sie vereinbarten, mit verschiedenen chinesischen Hochschulen Kontakt aufzunehmen. Dagegen verfolgte der Rektor der Beijing Medizinischen Universität (BMU), Prof. Ma Xu, das Ziel, allein mit Essen einen Kooperationsvertrag abzuschließen. Es kam schließlich zu einem Kompromiß, der auf der Chinesischen Botschaft in Bonn erzielt wurde: Die BMU und die TMU schließen mit der UGE einen Partnerschaftsvertrag. So wurde, nachdem die TMU im November 1980 mit der Universität Heidelberg einen Vertrag abgeschlossen hatte, am 19. Dezember 1980 der zwischen der UGE einerseits und den beiden chinesischen medizinischen Universitäten BMU und TMU andererseits vereinbarte Vertrag in Essen unterzeichnet. Die Vereinbarung sah eine Zusammenarbeit vor mit dem Ziel eines kontinuierlichen Austauschs auf medizinischem Gebiet. Im Einklang mit der Geschichte der TMU hat die Vereinbarung beide Bestandteile der Ausbildung berücksichtigt: die

¹ An der 1925 gegründeten Sun Yatsen-Universität in Canton waren das Dekanat der Medizinischen Fakultät und die medizinischen Lehrstühle bis 1937 mit deutschen Dozenten besetzt; u. a. unterrichteten hier Prof. Dr. Günther Huwer (Gynäkologie) und Prof. Dr. Bernhard Martin (Chirurgie).

medizinische Lehre und die dafür als Voraussetzung unverzichtbare sprachliche Schulung.

4. Die sprachliche und kulturelle Förderung der Stipendiaten in Essen

In Artikel 4 der besagten Vereinbarung heißt es: „Die Vertragspartner verpflichten sich, die auszuwählenden Personen nach Abstimmung so in der erforderlichen Sprache auszubilden, daß sie über ausreichende Kenntnisse zur Erfüllung des Vertragsgegenstandes verfügen.“ Dem gingen Gespräche der Vertragspartner in Wuhan vom 1. bis 4. September 1980 voraus, über deren Ergebnis im März 1981 ein Memorandum verabschiedet wurde. Unter Ziffer 3 wurde eine Sprachschulung von drei bis sechs Monaten Dauer vorgeschlagen. Kenntnisse der deutschen Sprache mußten bereits im Heimatland erworben werden. Sie wurden während der Ausbildungsdauer in Deutschland nicht nur im medizinischen Alltag vertieft, sondern z.B. auch unter Mitwirkung der einschlägigen Fachbereiche der Universität Essen gefördert.

Um dieses Ziel zu erreichen, wurde unter Ziffer 6e einerseits die zusätzliche Entsendung von deutschen Lehrkräften zur Unterstützung der deutschen Sprachpflege an der Wuhan Medizinischen Hochschule gefordert. Andererseits wurde unter Ziffer 6f vorgeschlagen: „Wegen der bereits vorhandenen Basis in der deutschen Sprache sollte an der Wuhan Medizinischen Hochschule Deutsch als Pflichtfremdsprache eingeführt werden“; dies vor allem, um durch deutsche Gastdozenten Lücken auffüllen zu helfen, die im studentischen und postgraduierten Ausbildungsbereich auftreten konnten. Zudem sollte dadurch die Einführung der Promotion als akademischer Abschluß erleichtert werden, bei der chinesische und deutsche Professoren in einem Art Channel-System zusammenwirkten. Diese Vorschläge wurden in Wuhan wie in Essen so weit wie möglich in die Praxis umgesetzt, womit man hier wie dort zum Gelingen der Partnerschaft nicht unwesentlich beitrug. Das stetige Anwachsen der Aktivitäten im Deutschunterricht vor allem seit 1988 ist als Reaktion zu sehen auf die zunehmende Zahl von chinesischen Stipendiaten ohne hinreichende Deutschkenntnisse, die in Essen zunehmend als belastend empfunden wurde.

4.1 Zum Deutschunterricht

Der Deutschunterricht wurde ab 1981 ganzjährig, d.h. auch in den Semesterferien, vom Verfasser erteilt,² der dem wachsenden Bedarf freilich recht

² Ihm kam zustatten, daß er drei Jahre lang als Deutschlektor in Japan hatte Erfahrungen sammeln können und

bald allein nicht mehr gewachsen war und sich ab 1983 dem kulturkundlichen Unterricht zuwandte. Der Sprachunterricht wurde anfänglich ehrenamtlich erteilt, dann 1984 bis 1985 mit Mitteln der Paulun-Gesellschaft³ finanziert. Ab 1986 hat Prof. Dr. Bunting/Essen die wissenschaftliche Betreuung der eingesetzten Deutschlehrer übernommen und für ihre Honorierung aus Mitteln der UGE gesorgt. Der Einsatz von Tutoren wurde durch kirchliche Mittel möglich, die für die Förderung von chinesischen Deutschlehrern zur Verfügung standen.

4.2 Zum kulturkundlichen Unterricht

Der kulturkundliche Unterricht, der ergänzend zum Sprachunterricht seit 1983 regelmäßig im Umfang von zwei Wochenstunden vom Verfasser angeboten wurde, versuchte, der besonderen Situation der Chinesen in Deutschland Rechnung zu tragen, indem das Halbjahresprogramm deren Wünsche berücksichtigend gemeinsam mit den Stipendiaten aufgestellt wurde. War das Programm akzeptiert, wurden die Inhalte didaktisch-methodisch aufgearbeitet und im Kulturvergleich so anschaulich und konkret wie möglich zur Sprache gebracht. Hierbei erwies sich die sechsjährige einschlägige „Gastarbeitertätigkeit“ des Verfassers in Japan als förderlich. Dem kulturkundlichen Unterricht, d.h. dem Verstehen der sprachlichen und kulturellen Eigenart der Stipendiaten und dem sachgemäßen Eingehen darauf, kam auch sein Besuch in der VR China 1988 zustatten. Durchschnittlich nahmen fünfzehn bis zwanzig Personen am kulturkundlichen Unterricht teil, der 1994 auf Wunsch der chinesischen Partneruniversität nach Wuhan verlegt wurde.

4.3 Zum Förderkolloquium für chinesische Doktoranden

Eine spezielle Förderung der Doktoranden unter den Stipendiaten wurde 1988 von Frau G. Thomas begonnen, nachdem diese zunehmend dringenden Bedarf angemeldet hatten. Mittels einschlägiger Literatur wurden jene Aspekte zur Sprache gebracht, die zu einem ordentlichen „sprachlichen

didaktisch durch seine Ausbildung zum Volksschullehrer vorbereitet war.

³ Die Paulun-Gesellschaft e.V. wurde laut Satzung vom 19. Februar 1981 (§ 1) als ein konfessionell und politisch ungebundener Verein mit dem Ziel gegründet, die wissenschaftliche und technisch-wissenschaftliche Zusammenarbeit der Partnerhochschulen auf dem Gebiet der Medizin zu fördern. Darüber hinaus will sie gemäß § 2, Absatz h ihrer Satzung auch „allgemeine Maßnahmen, die die Kultur beider Länder fördern“, finanziell unterstützen.

Gewand“ einer deutschsprachigen Dissertation gehören einschließlich der „Maße“ für die Gliederung, die Anmerkungen und das Literaturverzeichnis. Daß auch diese Förderung, die 1990/1991 vom Verfasser mit fünf Doktoranden wahrgenommen wurde, sehr zeitaufwendig war und hierfür keine besonderen Fördermittel zur Verfügung standen, sei nur am Rande erwähnt.

4.4 Zum Programm der Förderung von chinesischen Deutschlehrern

Um die sprachliche Situation der Stipendiaten nicht nur in Essen, sondern bereits in Wuhan vor der Ausreise zu heben, wurden zwei Wege eingeschlagen:

4.4.1 Der Weg in China

Durch Gespräche des Chinabeauftragten der UGE wurde

– zum einen angeregt, je ein Deutsches Sprachzentrum (DSZ) in den Partneruniversitäten in Peking und Wuhan einzurichten, was auch verwirklicht werden konnte;

– zum anderen über die VEM⁴ die Amity Foundation⁵ in Nanking ermutigt, einen Lektor oder eine Lektorin für Deutsch an die TMU zu entsenden, was ebenfalls realisiert wurde;

– und schließlich mit dem DAAD ein Programm abgesprochen, in dessen Rahmen Kurzzeitdozenten nach Wuhan vermittelt werden konnten.

In dem neu geschaffenen Zentrum, das dem Gesundheitsministerium unterstellt wurde, werden alle bisherigen sprachlichen Ausbildungskurse (für Studierende der Medizin, Aspiranten für den Magister- oder den Dokortkurs, Schwestern u.a.) organisatorisch zusammengefaßt und der traditionsreichen Sprachschule der TMU entsprechend von einem Leiter (Prof. Li Xin) verantwortlich betreut. Oft wird die Frage gestellt, ob die deutsche Sprache für die Mediziner an der deutschen Traditionsuniversität TMU überhaupt noch eine Zukunft hat. Wird sie nicht durch die bereits jetzt dominierende englische Fachsprache bald völlig verdrängt werden?⁶ Ob das Deutsch-Zentrum trotz aller Unken-

⁴ VEM: Vereinigte Evangelische Mission, Sitz: Wuppertal.

⁵ Amity Foundation („Freundschaftsstiftung“): Chinesische Organisation für Entwicklungshilfe und sozialdiakonischen Dienst des Chinesischen Christenrates, gegr. April 1985 (vgl. www.amityfoundation.org).

⁶ Prof. Li Xin beantwortete unter dem 10. April 2008 aus Wuhan eine entsprechende Frage: „Man kann nicht sagen, daß die deutsche Sprache in der TMF immer mehr verdrängt wird. Im Gegenteil, man will sie noch mehr hervorheben, und zwar mit Entscheidungen, daß

rufe als ältestes Element der TMU Bestand haben und das 100jährige Jubiläum im Jahre 2007 überdauern wird, mag dahingestellt bleiben.⁷ Vieles wird in Zukunft nicht zuletzt auch davon abhängen, inwieweit das Deutsch-Zentrum (DSZ) bzw. die Germanistische Fakultät der HUST (Näheres siehe unten) in Wuhan von Deutschland als Kulturzentrum anerkannt und so gefördert wird, wie dies in Shanghai mutatis mutandis geschieht.⁸

4.4.2 Der Weg in Deutschland

Der Verfasser konnte finanzielle Mittel der VEM für ein Programm zur Förderung von chinesischen Deutschlehrern in Deutschland einwerben. Im Rahmen dieses Programms wurden in der Zeit von 1989 bis 1997 neun Deutschlehrer nach Essen eingeladen und hier kürzere oder längere Zeit mit einem Stipendium gefördert. Es sah u.a. folgende Stationen der fach- und umgangssprachlichen Fortbildung vor: Zusätzlicher Sprachunterricht mit PND-Prüfung⁹ und anschließendem Besuch von ausgewählten Kursen der Universität zum Thema „Deutsch als Fremdsprache“, Einblicke in den Klinikalltag, Teilnahme am Unterricht im Gymnasium und Mitarbeit als Tutor(in) am Sprachunterricht der Stipendiaten, Aufenthalt in einer deut-

die 6jährige SK einen Sonderstatus in der HUST annimmt. 60% von Studierenden dieser Klassen sollen später die Möglichkeit erhalten, ohne Aufnahmeprüfung in das Aspirantenstudium aufgenommen zu werden. Dadurch erhalten dann mehr Studierende der Medizin eine Chance, in Deutschland zu famulieren. Aber da die deutsche Sprache als Wissenschaftssprache immer mehr an Bedeutung verliert, [...] lernen immer weniger Medizin-Studenten Deutsch mit Begeisterung.“

⁷ In Wuhan ist insofern eine neue Situation eingetreten, als am 26. Mai 2000 die TMU in Form der Tongji Medizinischen Fakultät (TMF) der Huazhong University of Science and Technology (HUST) eingegliedert worden ist. An der HUST gibt es seit September 2005 einen Studiengang, in dem Germanistik-Studenten ausgebildet werden, ohne daß dies die Arbeit des bisherigen DSZ beeinträchtigt. Nach Mitteilung des Vize-Direktors des Fremdsprachenkollegs der HUST, Prof. Li Xin, vom 10. April 2008 untersteht die Abteilung für Deutsch (Fakultät für Germanistik der HUST) dem Dekan Prof. Wang neben und in Kooperation mit dem DSZ. Hier unterrichten zur Zeit neun Lehrpersonen insgesamt rund 800 Studierende der TMF.

⁸ Vgl. Li Lezeng: Die Geschichte der Tongji-Universität. In: Ulrich Ammon u.a. (Hrsg.): Die deutsche Sprache in China. München 2007, S. S. 98-100.

⁹ PND-Prüfung zum Nachweis deutscher Sprachkenntnisse, die als Voraussetzung für die Immatrikulation in Deutschland von allen ausländischen Studierenden gefordert wird.

schen Familie oder einer sozialen Institution (Kindergarten, Sozialstation etc.).

Als erfreulich läßt sich festhalten, daß alle geförderten Deutschlehrer wieder nach China zurückgekehrt sind und ihrer Universität zur Verfügung standen. In den Jahren 1997 bis 2007 ist es einigen der Lehrer im DSZ der TMU gelungen, eine Einladung zur Fortbildung in einem Goethe-Institut in Deutschland (oder in Peking) oder im Spracheninstitut der Universität Ulm zu bekommen.

5. Das Ergebnis der Partnerschaft auf medizinischem Gebiet

Für die Universität Essen, die quantitativ wie qualitativ zum Spitzenreiter unter den deutschen Universitäten aufgestiegen ist, was die partnerschaftlichen Beziehungen auf dem Gebiet der Medizin zur VR China in den 80er Jahren und bis Mitte der 90er Jahre anbetrifft, läßt sich festhalten:

Auf beiden Seiten hat es Rektorsbeauftragte für die Partnerschaft gegeben, deren freundschaftliches Einvernehmen und unermüdlicher Einsatz zum Gelingen wesentlich beigetragen hat. Es waren in Wuhan Prof. Dr. Dr. h. c. Wu Zhongbi (1981-1995), Prof. Dr. Hong Guangxiang (Mai 1995-2004), erneut Prof. Dr. Dr. h. c. Wu Zhongbi (2004-2007) und Prof. Dong Weiguo (ab 2007), in Essen Prof. Dr. M. Blank (1981-1996), Prof. Dr. J. Bruch (1996-2000) und Prof. Dr. Roggendorf (ab 2000).

Von den in der Zeit von 1985 bis 2007 insgesamt einhundert promovierten Chinesen (52 in 1985-1999 und 48 in 2000-2007)¹⁰ sind die meisten in die VR China zurückgekehrt und haben zum Aufstieg der TMU zu einer medizinischen Schlüsseluniversität beigetragen, wie die Berichte der Rektorsbeauftragten eindrücklich zeigen.

Was die Stipendiaten insgesamt betrifft, so stellen die Doktoranden quasi nur die Spitze des Eisberges dar. Die genaue Zahl der Stipendiaten insgesamt ist kaum zu ermitteln. In den 90er Jahren lag das Maximum, und zwar 1991, bei 63 Stipendiaten, die sich in Essen fortbildeten (nach der Namensliste des Chinabeauftragten des Rektorats der UGE vom Stichtag 1. Mai 1991 kamen 22 Stipendiaten aus Wuhan. 15 namentlich genannte Personen wurden noch kurzfristig erwartet. Hierbei handelte es sich um Professoren der Medizin, Ärzte, sonstige Wissenschaftler, medizinisch-techni-

¹⁰ Lt. Auskunft des Partnerschaftsbüros in Essen vom 30. Januar 2008. Zur fachliche Zuordnung der medizinischen Dissertationen chinesischer Stipendiaten in Essen in den Jahren 1985 bis 2007 vgl. die einschlägigen Berichte des China-Beauftragten der Fakultät.

sches Fachpersonal und Krankenschwestern sowie – last not least – einige Deutschlehrer, weil der Deutschunterricht für Mediziner seit 1907 zur Ausbildung an der Tongji gehört.

Die TMU, die bis 2000 mit zehn anderen Hochschulen eine selbständige medizinische Schlüsseluniversität darstellte, hat sich am 26. Mai 2000 mit drei weiteren Hochschulen, nämlich der Huazhong Universität für Technologie, der Wuhan Universität für Städtebau und dem College für wissenschaftliches Management zur Huazhong [Mittelchina] Universität für Wissenschaft und Technologie (HUST) zusammengeschlossen. In diesem neuen Rahmen wurde am 16. Juni 2006 die Tongji Medizinische Fakultät (TMF) mit sechs Colleges und insgesamt vierzehn Fächern offiziell gegründet (mitgeteilt von Prof. Dong Weiguo, dem derzeitigen Deutschlandbeauftragten der TMF in Wuhan am 2. März 2008. Er war selbst von 1989 bis 1991 als Stipendiat in Essen).

Im November 1981 wurde der TMU per Erlaß zunächst das Promotionsrecht u.a. für die Fächer

Abdominalchirurgie, Organtransplantation und Umwelthygiene verliehen. Inzwischen (1981-2007) wurden 2.452 medizinische Promotionen abgeschlossen. Nach der Fusion gibt es an der TMF 6.400 Mitarbeiter, von denen 900 Professoren sind. Die Zahl der Studenten beträgt über 10.000, darunter 1.240 Doktoranden, 2.580 Master- und 4.700 Bachelor-Studenten; dazu kommen 110 ausländische Studenten.

Die Partnerschaft zwischen der TMF und der Medizinischen Fakultät der Universität Duisburg-Essen (UDE) nutzten 2007 unter siebenundzwanzig Besuchern aus Essen acht Studierende der Medizin zu einem Aufenthalt in Wuhan. Diese Besuche, die von chinesischer Seite erwidert wurden, dienten der Zusammenarbeit und der Verständigung gemäß dem Motto der Begründer des Tongji-Hospitals: „Der leidenden Menschheit zu dienen und die Wissenschaft zu fördern.“ (Zitat nach Paul Gerhardt: Deutsch-chinesische Zusammenarbeit kommt voran. In: Deutsches Ärzteblatt 81 (1984), S. 1999).

Unser Familienurlaub auf Sumatra

Reminiszenzen an Jugendjahre in Niederländisch-Indien

Carl Friedrich

Mein Sohn Rainer, seine Frau Ita, deren Kinder Christian und Timothy und ich flogen am 3. August 2007 via Katar und Singapur in Richtung Batam, jene nahe Singapur gelegene Inselgruppe, die zu Indonesien gehört. Wir mieteten ein Auto und besuchten sieben der Hauptinseln, die mit sehr schönen Brücken verbunden sind. Die Landschaft ist für mich wunderschön aber fremd.

Um weiter nach Sumatra (die zweitgrößte Insel Indonesiens) zu gelangen, benutzten wir zwei schlichte Fähren, die uns mit einem Zwischenaufenthalt auf der Insel Riau in einem Tag nach Sungaibakni an die Ostküste Sumatras brachten. Dort waren wir bei einem Bruder von Ita eingeladen und wurden sehr freundlich aufgenommen. Wir waren zwei Tage lang seine Gäste und unternahmen einige Ausflüge mit Motorrädern in die Umgebung. Der Freund seiner Tochter zeigte Rainer und mir einen Wildpark, der zwar einmal schön angelegt worden war, aber jetzt so verwahrlost ist, daß die Tiere entweder verendet oder ausgebüchelt sind. Nur ein kleiner Leguan lag regungslos in seinem Modderbett.

Unser nächstes großes Ziel war die Gegend um Padang an der Westküste Sumatras. In Sungaibakni mieteten wir einen Geländewagen (die sind da die Regel, weil bei jenen unvorstellbaren Straßen ein PKW nicht zu empfehlen ist) samt Fahrer. Wir fuhren buchstäblich über Stock und Stein ca. sechs Stunden bergauf über unzählige Schlaglöcher durch dschungelartige Landschaften und kleine Straßendörfer an zahllosen kleinen fröhlichen Kindern vorbei, bis wir endlich dank der hervorragenden Fahrkünste unseres Fahrers in Bukittingi wohlbehalten ankamen. Nach einer Mittagspause in einem der unzähligen offenen schattigen Imbißstände am Straßenrand, wo es sehr schmackhafte heimische Speisen gibt, fuhren wir ins Tal hinab nach Padang. Da der Höhenunterschied ca. 900 m beträgt, ging es auf unzähligen Kurven hinunter, aber im Schnecken tempo, bedingt erstens durch Schlaglöcher von zum Teil 30 cm Tiefe und einen sehr dichten Verkehr, davon 50 % LKWs, und zweitens weil das Wochenende und ein sehr wichtiger Nationalfeiertag bevorstanden, nämlich der 17. August, der Unabhängigkeitstag, an dem der

Staatsgründung Indonesiens im Jahre 1945 gedacht wird.

In Padang, wo ein sehr heißes und feuchtes Klima herrscht, nach insgesamt acht Stunden angekommen, suchten wir erst einmal ein gutes Hotel mit Klimaanlage und erholten uns von den Strapazen der Autofahrt. Rainer rief einen guten Bekannten an und machte mit ihm eine Besichtigungsfahrt durch die Stadt aus. Professor Munzir war früher an der Universität Heidelberg Gastdozent und spricht hervorragend Deutsch. Er holte uns zum Abendessen mit dem Auto samt Fahrer ab. Während der Fahrt schon zeigte er uns einiges von dieser schönen Großstadt (ca. 1,5 Mill. Einwohner) am Indischen Ozean. Auch sie ist vom Tsunami betroffen worden, erzählte er uns, als wir die Strandpromenade entlangspazierten. Obwohl sie ca. 8 m über dem Wasserspiegel liegt, sei sie damals völlig überschwemmt worden, so daß alle Häuser und Geschäfte geräumt werden mußten. Am nächsten Morgen zeigte er uns noch seine Universität, die auch einen herrlich angelegten Park hat. Dann sind wir noch an den Strand baden gegangen, dabei hatten Rainer samt Kindern und ich großen Spaß an den riesigen Wellen, die schon bei Ebbe mannshoch sind.



Landschaft bei Padang

Quelle: StuDeO-Fotothek P2904

Am nächsten Morgen vermittelte uns Herr Munzir noch einen guten Mietwagen samt Fahrer, der uns zunächst hinauf nach Sawahlunto bringen sollte. Wir verabschiedeten und bedankten uns vielmals bei ihm und fuhren dann voller Vorfriede wieder die zig Serpentinafen hinauf zu der Stadt, die mir viel bedeutet, da ich mit meinen Eltern und Geschwistern von 1928 bis 1936 dort gelebt habe.

Mein Vater, August Wilhelm Friedrich (geb. 1887 in Gotha), von Beruf eigentlich Maler und Stukateur, hatte gedient und war in Tsingtau als Unteroffizier und Angehöriger der Marinefeldbatterie der 5. Kompanie des III. Seebataillons stationiert gewesen, als die Japaner im August 1914 das deutsche Pachtgebiet angriffen. Mit dessen Fall im November jenes Jahres geriet er in japanische

Kriegsgefangenschaft, die ihn nach Nagoya verschlug. Während der gut fünfjährigen Lagerhaft machte er sich bei guter Behandlung nützlich, indem er Reparaturen aller Art und Lederarbeiten ausführte.

Nach seiner Entlassung, die wie die der deutschen Kriegsgefangenen in Japan insgesamt erst zur Jahreswende 1919/1920 erfolgte, trat er auf Java in den niederländisch-indischen Polizeidienst ein. Angeworben worden war er bereits – wie übrigens etwa 300 weitere Kameraden – während seiner Gefangenschaft in Nagoya, wo das japanische Militär, das darin sonst recht restriktiv verfuhr, den Werbem Zutritt zu den Gefangenen gewährte. Beweggrund für den zumal aus heutiger Sicht überraschenden Entschluß waren wohl die schlechten Nachrichten aus Deutschland, die wirtschaftliche Lage, Arbeitslosigkeit etc. betreffend.

Bald nach seiner Ankunft heiratete mein Vater Anna Bürck, die Tochter eines an einer Universität auf Java lehrenden Professors aus Heidelberg und einer Indonesierin. Sie bekamen drei Kinder, Wilhelm (geb. 1922), Anna (geb. 1925) und mich (geb. 1927). Er erwies sich als tüchtiger Polizist, wurde mehrmals befördert und stieg schließlich sogar zum Oberkommissar auf. Am 8. Mai 1940, dem Tag des deutschen Überfalls auf die Niederlande, wurde er jedoch wie die meisten deutschen Männer interniert und kehrte erst Ende 1947 nach Deutschland zurück. So kam es, daß mein Vater beinahe dreizehn Jahre seines Lebens interniert war.

Im Juni 1941 wurden fast alle deutschen Frauen und Kinder – die inzwischen kümmerlich und zumest in holländischen Schutzlagern ihr Leben fristen mußten – aus Niederländisch-Indien nach Japan und China gebracht, wo sie die nächsten fünf bzw. sechs Jahre, an der Weiterreise gehindert, „hängen blieben“. Ich kam mit meiner Mutter nach Peking (meine Geschwister gingen ab 1936 in Deutschland zur Schule), wo ich mich sehr wohlfühlte und die Deutsche Schule besuchte. Im Sommer 1946 wurden wir schließlich, abermals als Flüchtlinge, auf dem US-Truppentransporter „Marine Robin“ repatriert.

Während seiner Dienstzeit mehrmals innerhalb Niederländisch-Indiens versetzt, kam mein Vater mit seiner Familie nach dem Heimaturlaub im Dezember 1928 nach Sawahlunto, das damals erst schätzungsweise 2.300 Einwohner zählte und ich nun wiedersehen wollte. Die Fahrt dorthin dauerte wieder mehrere Stunden, obwohl die Entfernung nur ca. 80 km beträgt, aber die Schlaglöcher ließen es nicht zu, schneller zu sein, auch wenn hier einige Straßen teilweise in gutem Zustand waren. Die

Landschaft war geprägt von vielen Reisfeldern, in Terrassen angelegt, und dazwischen endloser Urwald mit vielerlei Baumarten, die ich gar nicht aufzählen möchte. Ich erfuhr von Einheimischen, daß der Reisanbau vermehrt vom Staat gefördert wird, weil die Anbaufläche auf Java knapp wird.

In Sawahlunto angekommen, fanden wir ein nettes kleines Hotel in der Nähe einer evangelischen Kirche, wo wir im Gästehaus wohnen konnten. Die Stadt (sie hat inzwischen wohl rund 200.000 Einwohner!) war in festlicher Stimmung, überall wurden Straßen und Gäßchen geschmückt, und die Kinder hatten schulfrei. Die Frauen und Männer liefen in schönen Kleidern oder Uniformen herum wie bei uns zur Fastnacht. Nun hat mich das nicht sonderlich interessiert, da ich ja ausfindig machen wollte, wo wir damals gewohnt haben und meine Geschwister und ich zur Schule gegangen sind. Meine Schwiegertochter Ita hatte sich schon bei der Touristeninformation schlau gemacht, und als sie dem Chef, Herrn Sokoto, meine Geschichte umriß, wollte er mich sofort sprechen. Wir trafen uns beim Pfarrer nebenan, der ebenfalls interessiert war. Er kramte in alten Kirchenbüchern, fand aber keine Einträge meiner Geschwister im Konfirmandenverzeichnis. Herr Sokoto wollte nun tätig werden und schlug vor, uns überall hinzufahren, um wenigstens mein Elternhaus zu finden. Ich sagte ihm, daß ich mich noch an eine Villa oben auf einem Berg (im damaligen Kolonialstil gebaut) erinnere. Weit unten verlief damals die Straße nach Padang, und wir hatten nur wenige Nachbarn. Ringsherum an den Berghängen standen jetzt aber zig Häuser und Villen! Er fuhr mit uns alle Hänge ab, bis ich endlich eine Villa als die unsrige zu erkennen glaubte. Sie war schön renoviert, und eine Garage war angebaut worden. Leider waren die Bewohner nicht da, sonst hätten wir vielleicht erfahren, ob das Haus vor 75 Jahren wirklich schon bestanden hat.

Dann wollte ich wissen, ob das Naturbad noch existiert, wo ich, wie ich noch genau weiß, vom Vater das Schwimmen gelernt habe. Wir fuhren einige Kilometer außerhalb der Stadt zu einer schön ausgebauten Badeanlage mit einem Stausee, der von einem zur Zeit sehr kleinen Wasserfall gespeist

wird. Ich bin mir sicher, daß dies der Ort war, wo wir am Wochenende gebadet und gespielt haben; damals war auch eine Tarzanschaukel über den See gespannt gewesen, an der wir im Wasser gelandet sind. Als ich Herrn Sokoto fragte, ob unsere Schule noch besteht; erfuhr ich, daß sie von den



Zu meines Vaters Abschied aus der niederländisch-indischen Feldpolizei in Paree/Java, meinem Geburtsort, im Jahre 1928

Quelle: StuDeO-Fotothek P7501

Japanern in eine Kaserne umgewandelt worden war. Dann lieferte uns der freundliche Chef am Hotel ab und kündigte zum Abschied an, daß er meine Geschichte in das Lokalblatt bringen wird. Zum Schluß wollten wir noch fünf Tage Strandurlaub am Toba-See machen, um uns dort von der doch sehr anstrengenden Reise durch halb Sumatra zu erholen. Am nächsten Tag ging es also wieder Richtung Norden, und wir verließen das Gebiet der Minangkabaus (moslemischer Glaube) und kamen in das Gebiet der Batak (christlicher Glaube). Hier sind die Einwohner durch die holländisch-evangelische Kirche missioniert worden. Wie überall in Indonesien haben aber auch hier die Einwohner ihren ursprünglichen Ahnenkult beibehalten. Zum Beispiel gehört das Haus samt Grundstück immer der Mutter und wird an die älteste Tochter vererbt. Das wird in der Ahnenlehre „Adat“ festgehalten und von einer Clanversammlung kontrolliert. Die Söhne müssen sich in einem anderen Clan eine Frau suchen, um Inzucht auszuschließen. Die übrigen Töchter dürfen im Haus wohnen bleiben. Der Ehemann kann nur der Verwalter sein, er sorgt für den guten Zustand von Haus und Hof und muß für die gute Versorgung der Familie aufkommen! Falls vorhanden, bestellt er die Reisfelder, kauft Rinder, züchtet Schweine, geht auf den Markt, kauft und verkauft Waren u.s.w.

Die Fahrt ab Sawahlunto war wieder durch schlechte Wegstrecken erschwert, doch der Straßenbelag wurde immer besser, aber wir mußten wegen des Nationalfeiertags immer wieder an ki-

lometerlangen Umzügen und Menschaufläufen sehr langsam vorbeifahren oder anhalten, weil der Autoverkehr hoffnungslos zum Erliegen kam. Deswegen mußten wir in Bukittingi im Hotel „Asia“ übernachten, was uns allen recht war, waren wir doch müde und hungrig. Außerdem gibt es da einen kleinen Zoo mit Spielplatz, den wir nach einem hervorragenden Abendessen besuchten.

Am nächsten Tag war eine Tour in den Busch geplant, den uns ein Ranger empfohlen hatte. Es ging mit einem Range Rover über Stock und Stein hinunter zum Lake Maninjau bis zu einer Aussichtsplattform, wo wir eine wunderschöne Aussicht auf den See hatten. Der Ranger bot uns nun an, uns mitten durch den Urwald dorthin hinunterzuführen, was Rainer und ich und natürlich auch Christian begeistert annahmen. Ita und der kleine Timothy wollten jedoch lieber mit dem Auto weiterfahren. Das war für uns das tollste Erlebnis dieses Urlaubs, wir liefen und stolperten über vermoderte, steinige Pfade im dampfenden Busch, immer dicht hinter unserem Führer, um nicht die Richtung zu verlieren. Er zeigte uns schöne Orchideen, farbige Kröten und Schlangen, und einmal sahen wir zwei Gibbons durch die riesigen Baumwipfel fliegen!

Am nächsten Morgen fuhren wir dann weiter auf guten Straßen zum 1.146 km² großen Toba-See. Er befindet sich ca. 80 km vor Medan im Batakhochland 900 Meter ü.d.M. und füllt einen riesigen urzeitlichen Krater aus. Im See liegt eine sehr große Insel – sie heißt Samosir –, die durch Eruption entstanden ist. Wir setzten mit einer uralten Fähre zur

Halbinsel Tuk-Tuk im Südwesten von Samosir über, wo wir in einer sehr schönen Hotelanlage zwei Bungalows im Batakstil gebucht hatten. Die Gegend wird von Touristen sehr gerne besucht. Erstens, weil die Aussicht auf das gegenüberliegende Ufer grandios ist, und zweitens, weil die Buchten so romantisch schön und sandig sind. Das Wasser ist köstlich warm und klar, was wir alle zum Schwimmen reichlich ausnutzten. Die Anlage wurde vor vielen Jahren von einem Holländer, der eine Batak-Frau geheiratet hatte, entworfen und erst nur nahen Verwandten und Freunden zur Verfügung gestellt. Er verstarb vor zwei Jahren, erzählte mir die betagte Witwe auf holländisch und berichtete, daß sie später immer mehr Häuschen dazugebaut hätten, damit sie die Anlage als Hotel verwenden konnten.

Die Badebucht ist mit hohen Palmen bepflanzt und hat außerdem noch zwei Pavillons, wo man sich vor den sengenden Sonnenstrahlen schützen kann. Wir ließen uns von der etwas trägen aber freundlichen Bedienung verwöhnen und genossen die hervorragende einheimische Kost. Wir machten auch schöne Ausflüge auf der Insel, wo wir unter anderem im Hochland einen Dorfchef besuchten, um ihm einen Brief zu überbringen. Die Luft war dort viel kühler und angenehmer als am See unten.

Nachdem wir die fünf Tage Erholung genossen hatten, ging es mit Schiff und Auto – nach einer Übernachtung in Brastagi – Richtung Medan, von wo aus wir wieder nach Hause flogen. Es war ein spannender Urlaub, der mir noch lange im Gedächtnis bleiben wird.

Das Leben in der Millionenstadt Tokyo

Yuki Asano¹

Ich wohne hier seit acht Jahren, genau genommen, seitdem ich hier eingeschult wurde. Ich ging in München in den Kindergarten, dann zogen wir nach Tokyo. Wir besuchen jedes Jahr in den Sommerferien meine Großeltern und meinen Bruder in Deutschland, der im Jahre 2004 an der Deutschen Schule Tokyo Yokohama Abitur gemacht hat. Laut meinen Eltern bleiben wir noch hier, bis ich in die Oberstufe komme. Wenn es aber meinen Großeltern ganz schlecht ginge, würden wir wohl auch eher umziehen.

Glücklicherweise spreche ich Japanisch, da mein Vater Japaner ist. So gibt es für mich also nicht sehr viele Verständigungsprobleme. Die Japaner verstehen mich meistens, ich sie ja auch, jedoch frage ich mich in letzter Zeit immer öfter, warum sie irgendwie nicht ihre eigene Meinung sagen können. Viele Leute meinen, daß es am japanischen Schulsystem liegt, aber ich bin mir nicht sicher. Es gibt aber auch Japaner, die sich nicht „japanisch“ verhalten; die mag ich lieber.

¹ Der Verfasser erhielt den Dritten Preis im Schreibwettbewerb der Mittelstufe an der DSTY zugesprochen; zum Einzelnen siehe S. 34 unter Vermischtes.

Auf eine deutsche Schule zu gehen und japanische Freunde zu finden ist sehr schwer. Denn wenn man nicht in Klubs und Bars geht und auch nicht gerade viele Freizeitaktivitäten hat, hat man kaum eine Chance, mit Japanern in Verbindung zu kommen. In Tokyo gibt es natürlich viele internationale Schulen, wo man sicher eine Handvoll ausländischer Freunde hat oder findet, aber sonst trifft man sich nicht sehr oft mit diesen Leuten.

Aber noch einmal generell zum Leben in Japan: Ich denke, daß ich mich mittlerweile angepaßt habe, auch wenn ich selber kaum merke, daß ich mich bei jeder Begrüßung gleich verbeuge. Die Hände schüttelt man selten, und wenn, dann wird auch nur „leichenmäßig“ schwach gedrückt. Das bemerke ich als Deutscher, und als Japaner drücke ich selber schwach ...

Ich fühle mich hier eigentlich sehr japanisch, zumindest von der Lebensweise her. Auch wenn wir nicht gerade eine fünfzig Jahre alte Bruchbude besitzen, die Schuhe werden trotzdem zur Freude meiner Mutter am Eingang ausgezogen, ganz japanisch.

Trotzdem will ich nach Deutschland. Es ist ja immerhin meine Heimat, und immer, wenn ich, so-

bald ich aus dem Flugzeug aussteige, die deutsche Luft und die Landschaft schmecke, kommt sie mir angenehm bekannt vor. So ähnlich geht es mir zwar auch mit Japan, bloß bin ich nun mal zur Zeit hier, denn es sind keine Sommerferien.

Andererseits möchte ich aber keineswegs nach Deutschland, trotz meines Bruders, der dort lebt und studiert. Ich will nicht meine Freunde hier verlieren und diese Schule, an der man fast jeden kennt, der sie länger als ein Jahr besucht. Hier muß ich nur 16 Minuten fahren, bis ich im Stadtzentrum bin: Shibuya. Die Wartezeiten auf einen Zug halten sich mit 2 bis 4 Minuten auch sehr in Grenzen.

Es kommt einem vor, als hätte man zwei Seelen, die eine will zur Heimat, die andere will hier bleiben, in der jetzigen Heimat. So fühlt sich vielleicht jeder, der dreiviertel seines Lebens woanders lebt. Nur unpraktisch, daß es nur eine Seele gibt. Oder doch zum Glück. Ich wüßte nicht, was besser wäre.

So läßt es sich doch leben, wenn man im Jahr zumindest zwei Monate in „guter“ Luft lebt und den Rest im vergifteten Hightech-Himmel verbringt ...

Mein Leben in Deutschland an der DSTY

Christian Schmelter¹

Mein Name ist Christian, ich bin siebzehn Jahre alt und wohne zur Zeit in Tokio. Aufgrund des Berufes meines Vaters habe ich das Privileg gehabt, an vielen Orten der Welt zu leben. Ich bin in Manila geboren, bin dann nach Deutschland gezogen, dann nach Dänemark, als Jugendlicher nach Korea gekommen, und jetzt bin ich als fast Erwachsener in Japan. Alle Orte waren anders und einzigartig in ihrer Kultur und Umgebung, und ich konnte mich jedes Mal nur schwer vom Land trennen, doch bin ich dankbar für ein solches Leben, das mir so tiefe Einblicke in verschiedene Kulturen gibt, und doch war eines immer gleich: Überall gab es ein kleines Deutschland.

Ich will Ihnen nun ein Stück Alltag aus meinem Leben an der DSTY als Kosmopolit erzählen: Ich sitze in der U-Bahn, sie ist brechend voll. Nach sieben Minuten bin ich am Hachiko in Shibuya angekommen, hier warten meine Freunde auf

mich: Japaner, Schweizer, Österreicher, Franzosen, Spanier und Deutsche. Wir machen uns gemeinsam auf den Weg nach Azamino. Dort angekommen, treten wir raus ins Freie, blühende Kirschbäume, Sushi-Buden, kleine Frauen, die sich höflich vor dir verbeugen und für einen Bürgermeisterkandidaten werben, Karaoke, Patchinko-Paläste, Spielhöllen und die große Masse von Menschen, die durch die Gegend strömt.

Nach etwa zehn Minuten sind meine Freunde und ich angekommen: Grillstände mit Würstchen, ein Bierzelt, wo Löwenbräu ausgeschenkt wird, Männer, die sich über die Ergebnisse der letzten Bundesligaspiele unterhalten, Frauen, die die neuesten Gerüchte austauschen, Stände mit Süßigkeiten wie Überraschungseier und Kinderriegel, Stände, die von hausgemachten deutschen Qualitätswürsten und geräuchertem Speck überquellen. Ich bin an der DSTY angekommen. Dem Deutschland für

¹ Der Verfasser erhielt den Dritten Preis im Schreibwettbewerb der Oberstufe an der DSTY zugesprochen; zum Einzelnen siehe S. 34 unter Vermischtes.

Deutsche in Japan. Das „Wir-Gefühl“ hier erschlägt dich fast. Hier findet sich an den Schulfesten fast die ganze deutsche Community zusammen. Die Deutschen lachen und sind glücklich, denn sie sind in ihrer eigenen kleinen Welt, völlig abgekapselt von der Realität draußen vor dem Schultor: Japan.

Man hat sich die größte Mühe gemacht, die DSTY so deutsch wie möglich zu machen, damit sich alle wie im lieben Heimatland fühlen. Die Eltern- wie die Schülerschaft besteht zu einem großen Teil zwar auch aus Japanern und HalbJapanern, aber für die muß man ja nichts tun, weil die doch schon zuhause sind in Japan. Es geht hier darum, die armen Deutschen zu trösten, die so weit entfernt sind von ihrer wunderbaren Heimat. Würde man die Leute fragen, wo sie wohnen, würden sie antworten: In Japan. Ich sage Ihnen: Sie sind in Japan, aber sie leben in Deutschland.

Später verlasse ich dieses Refugium und besuche meinen Freund, um für die nächste Klausur mit ihm zu lernen. Ich komme in Den-en-chofu an, oder besser gesagt Doitsu-chofu (Doitsu = Deutschland auf japanisch). Es riecht nach Bratwurst und Sauerkraut. Nichts Besonderes in diesem kleinen

Stadtteil von Tokio. Auf dem Weg zu meinem Freund begegnen mir haufenweise Deutsche. Ich bin von einem Refugium ins nächste gekommen. Den-en-chofu ist ein deutscher Stadtteil.

Ich verstehe diese Leute nicht. Japan ist ein wundervolles Land, es gibt hier für jeden etwas. Nur muß man die Dinge suchen und sich trauen, diese Gesellschaft anzuschauen. Ich verstehe diese Menschen nicht, die sich einigeln, die verhemmt versuchen, sich vor allen äußeren Einflüssen, die neu sind, zu schützen. Lieber bei den bewährten Dingen bleiben, dann wird man nicht enttäuscht. Ja, man wird nicht enttäuscht, aber man verkalkt auch und wird nie für Innovationen offen sein. Man muß offen für neue Dinge sein, man muß neugierig sein, man darf keine Angst haben. Die DSTY jedoch ist die große Mutter, die das Heimweh ihrer armen, verirrtten, kleinen Kinder heilt und dafür sorgt, daß sie sich nicht mit der Realität beschäftigen müssen. Bemitleidenswert, daß eine solche Mentalität so großen Zuspruch findet.

Immerhin weiß ich, daß ich die tröstenden Arme der DSTY nie brauchen werde, egal, wo immer auf der Welt ich bin. Ich habe keine Angst.

Buchempfehlungen

Renate Jähring

Kast, Alexander: Japan zwischen gestern und heute. Recherchen. Frankfurt am Main: Cornelia Goethe Literaturverlag 2003, 292 S., ISBN 3-8267-5354-2. – € 18,40.

Kast, Alexander: Japan zwischen gestern und heute. Teil II. Recherchen. Dettelbach: Verlag J. H. Röhl 2008, 298 S., ISBN 978-3-89754-284-6. – € 24,90.

Der Autor lebte ab 1968 über zwanzig Jahren in Japan, zunächst als Berater für Nihon-Schering in Osaka, um dann auf Einladung von Boehringer Ingelheim ein Institut für experimentelle Pathologie in Kawanishi einzurichten und zu leiten (1970-1988). In den hier vorgestellten Bänden verarbeitet er seine vielfältigen Eindrücke, die er durch gründliche Recherchen vertiefte. Beide Bände sind – mit zumeist eigenen Fotos – illustriert und enthalten Indizes. Jeder Band ist in 50 Beiträge gegliedert, die präzise Einblicke in verschiedene Gebiete vermitteln, wie etwa Geschichte und Kultur samt Kunsthandwerk, Religionen, Tierkreiszeichen, Kriegshandlungen, Fauna und modernes Japan.

In einem Kapitel stellt der Verfasser Gestalten der deutsch-japanischen Beziehungen vor: z.B. den preußischen General und Militärtheoretiker von Clausewitz oder den japanischen Stabsarzt im deutschen Kaiserreich Mori Ogai. Einen besonderen Schwerpunkt bildet der Einfluß deutscher Mediziner auf die Entwicklung der neueren japanischen Medizin, ein Gebiet, das dem Autor als Veterinär besonders nahe liegt. Hier werden die in Japan heute noch hochangesehenen Mediziner Engelbert Kaempfer, Franz von Siebold und Erwin Bälz vorgestellt, außerdem der heute weitgehend vergessene Roßarzt Carl Troester (1880-1883 in Tokyo), der die Entwicklung der Tierheilkunde in Japan maßgeblich gefördert hat.



*Netsuke: Sitzender Spaniel,
4 cm, Elfenbein, 19. Jh.
Quelle: ebd., T. II, S. 122*

Zum Ende des 19. Jahrhunderts haben insgesamt dreizehn deutsche Ärzte westliche Medizin an japanischen Hochschulen gelehrt. Umgekehrt haben aber auch japanische Ärzte erfolgreich in Deutschland gearbeitet. Ein herausragendes Beispiel ist Dr. Nobutsugu Koyenuma (1909-1946), der 1937 bis 1946 in Berlin und im Oderbruch wirkte. Bei Wriezen wurde damals ein großes Durchgangslager für Ostflüchtlinge eingerichtet, wo Seuchen eingeschleppt wurden, insbesondere Fleckfieber, Tuberkulose und Ruhr. Dr. Koyenuma nimmt mit unzureichenden Mitteln den Kampf auf, freut sich über jedes Menschenleben, das er retten kann, stirbt aber nach einem halben Jahr auf der Seuchenstation des Krankenhauses selbst an Fleckfieber und wird in Wriezen begraben. Im Jahre 2000 setzt ihm die Gemeinde ein Denkmal zum Dank für seinen selbstlosen Einsatz.

Lorenz, Andreas / Lietsch, Jutta: Das andere China. Begegnungen in Zeiten des Aufbruchs. Berlin: wjs Verlag, Wolf Jobst Siedler jr. 2007, 287 S., ISBN 978-3-9379-8930-3. – € 19,90.

Die Journalistin Jutta Lietsch und der Spiegel-Korrespondent Andreas Lorenz, die von 1978 bis 1980 in China studierten bzw. Ende der 80er Jahre von dort berichteten, leben beide seit 1999 ständig in China und können so den beispiellosen Aufstieg des Landes aus nächster Nähe beobachten. Mit ihrem Buch wollen sie einen Einblick in die tiefgreifenden Veränderungen geben, aber auch deutlich machen, daß hinter dem festlichen Glanz der Olympischen Spiele eine zweite Wirklichkeit existiert: eben das andere China.

Die Autoren beschreiben vor allem die Geschicke der Menschen, denen sie als Journalisten begegnen. Sie gehen der Frage nach, wie die Chinesen den radikalen Wandel, den Konkurrenzkampf und den ständigen Druck verkraften: „Wer nicht wenig, fleißig oder gesund ist, kann leicht abgehängt werden. Mitleid von anderen ist kaum zu erwarten.“ Andererseits stellen sie fasziniert fest, daß sich immer mehr mutige und selbstlose Menschen für das Allgemeinwohl engagieren und sich für die Schwachen einsetzen.

Weitere Themen: Die Menschenrechte und die Behandlung der Religionen und Sekten, die Wasserknappheit am Gelben Fluß und das Problem der vergreisenden Gesellschaft bei gleichzeitigem Zerbrennen der Familienbande. Schließlich stellen die Autoren drei Chinesen als „Pioniere des Wandels“ vor, die helfen möchten, „China zu einem starken Land zu machen“, und in einem Bezug zu Deutschland stehen.

Steen, Andreas: Zwischen Unterhaltung und Revolution. Grammophone, Schallplatten und die Anfänge der Musikindustrie in Shanghai, 1878-1937. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2006, 525 S., ISBN 978-3-447-05355-6. – € 78,00.

In seinem packenden Sachbuch beschäftigt sich der Autor mit einem erstaunlicherweise wenig beachteten Gegenstand, denn das Grammophon war im Shanghai der Republikzeit (1911-1949) allgegenwärtig. Ausgehend von seiner Leidenschaft, chinesische Schellackplatten zu sammeln, entstanden unter anderem Fragen bezüglich der Organisation von Schallplattenhandel und -produktion in China, denen er, seines Zeichens Sinologe, in unzähligen Gesprächen und gründlichen Recherchen, insbesondere während seines halbjährigen Studienaufenthalts am Musikkonservatorium in Shanghai (1997-1998), nachgehen konnte.



*Kinder beim Hören von Musik auf Phonographen-Walzen, um 1910
Quelle: ebd., S. 161*

1878 bezeichnet das Jahr, in dem der chinesische Gesandte in England den von Thomas Alva Edison erfundenen Phonographen zum ersten Mal sah. Als Edison nur zwei Jahre darauf dem mächtigen Li Hongzhang¹ ein Gerät überreichen ließ,

reagierte dieser begeistert. Damit hielt der Phonograph Einzug in die Debatten um die technische Modernisierung Chinas. 1903 erfolgten dann die ersten Aufnahmen in Hongkong und Shanghai, dem späteren Zentrum der chinesischen Musikindustrie.

Der Autor berichtet detailliert über die Entwicklung von Schallplattenproduktion, -handel und -konsum in Shanghai, deren Rahmenbedingungen von der jeweiligen nationalen und internationalen Politik erheblich beeinflusst werden. Er stellt ausgewählte Interpreten (z.B. in dem Kapitel „Mei Lanfang: Von der Bühnenkunst zum Schallplattenstar“) und Schallplattenaufnahmen vor und widmet sich dem Konsum ausländischer Tonträger, dem Kino und dem Rundfunk.

¹ Li Hongzhang (1823-1901), ranghoher chinesischer Beamter, 1870 bis 1895 Generalgouverneur von Zhili (die Provinz war damals Peking direkt unterstellt; sie heißt heute „Hebei“), verbreitet auch als „Vizekönig“ bezeichnet, und Handelsminister für die nördlichen Häfen. Siehe auch S. 11.

Die Jahre von 1927 bis 1937 gelten als die Blütezeit der Schallplattenindustrie in Shanghai. Man geht von insgesamt drei Millionen Platten aus, die, von Shanghai aus in China vertrieben und in andere Regionen Südostasiens exportiert wurden. Für die deutsche Musikindustrie war China 1928 der zweitgrößte Absatzmarkt, gleich nach den Niederlanden. Erwähnt wird, daß ab 1925 der China-Import der Marken „Odeon“ und „Beka“ über Behn, Meyer & Co. abgewickelt wurde, genannt werden außerdem die Marken „Deutsche Gramophon“ und „Polydor“.

Anders als aus den ersten Jahrzehnten der Phono-Geschichte Chinas sind aus den 30er Jahren eine Fülle an Zeugnissen und Materialien erhalten, auf deren Basis drei Bereiche der Unterhaltungsmusik untersucht werden: Pekingoper, modernes Lied und Filmlied. Unter politischem Aspekt erwäh-

nenswert: Anfang der 30er Jahre drängten linke Gruppen auf den Schallplattenmarkt, um ihn für ihren nationalen Widerstand zu nutzen. Seinen stärksten politischen Einsatz aber erlebte das Medium vermutlich 1934 im Rahmen der Kampagne „Neues Leben“, ausgelöst durch die doppelte Bedrohung der Nationalregierung durch die Expansionspolitik Japans und die kommunistische Revolution in der Provinz Jiangxi. Unter japanischer Herrschaft herrschte Zensur: Die Medien Schallplatte und Film dienten nun der reinen Unterhaltung zum Zwecke der Beschwichtigung.

Das lesenswerte Buch schließt mit dem Kapitel „Das Grammophon und die KPCh“, darin die Feststellung, daß die kommunistische Partei Chinas bis zur Machtergreifung 1949 keinen Zugang zur Schallplattenproduktion hatte und daher kaum in der Lage war, Propaganda damit zu betreiben.

Vermischtes

Zum Schreibwettbewerb an der DSTY

Wie in den Info-Heften Dezember 2007 und April 2008 ausführlich berichtet (siehe dort S. 36 bzw. S. 35), hat das StuDeO der Deutschen Schule Tokyo Yokohama (DSTY) gegenüber einen Schreibwettbewerb angeregt, der ein erfreuliches Echo fand. Nachdem in den besagten Heften die mit Ersten bzw. Zweiten Preisen ausgezeichneten Aufsätze publiziert wurden, folgen im vorliegenden Heft, wie versprochen und angekündigt, die beiden Aufsätze, denen jeweils der Dritte Preis zuerkannt worden war, und zwar diejenigen von Yuki Asano

und von Christian Schmelter (siehe S. 30-32). Inzwischen erreichte uns erneut eine freundliche Reaktion des dortigen Kollegiums, diesmal aus der Feder von Herrn Grimm. Er schreibt: „Vielen Dank für die Zusendung der StuDeO-Hefte. Der Wettbewerb ist eine schöne Idee, und wir freuen uns sehr, daß unsere Schule auf diese Weise Erwähnung findet. Die Hefte werden wir an die Autoren weitergeben – wie das so ist, sind einige schon wieder in ein anderes Land weitergezogen!“

Ernst Dietrich Eckhardt

Leserbriefe

Die insgesamt düstere Schilderung [*der Repatriierung mit der „Marine Jumper“ durch Fritz Flakowski*] können mein Bruder Thomas und ich (Jg. 1931 und 1933) überhaupt nicht nachvollziehen, was vielleicht z.T. am Altersunterschied gelegen haben mag. Für uns beide und wohl die meisten unserer Generation waren Repatriierung und Schiffsreise auf einem Truppentransporter eine a-

benteuerliche spannende Sache in einer schweren Zeit. Mein Bruder arbeitete auch in der Küche, was ihm Spaß gemacht hat! Und im Lager Ludwigsburg hatten wir vier Jordans ein eigenes Zimmer mit zwei Doppelstockbetten, bei viel besserer Verpflegung als anschließend in der „Freiheit“ etc. etc.

Reiner Jordan, Nettlingen-Söhlde

Haben Sie vielen Dank dafür, daß Sie auch gleich ein Heft an meinen Bruder [*Hans-Georg Scharffenberg*] geschickt haben: es hat ihn heute an seinem 88. Geburtstag besonders erfreut. Und ich habe auch gleich darin gelesen – wie schön der Arti-

kel von Frau von Erdberg, der ich ja in Peking noch und viel später wieder in Aachen begegnet bin. Ihr erster Mann, Hermann Consten, war der gute Geist meiner Kindheit.

Renate Scharffenberg, Marburg

Auf Seite 38 des April-Heftes, das wie immer hochinteressant ist, meinen meine Schwester und ich mit großer Sicherheit unsere Mutter (Elisabeth Seele) auf dem Bild in der Mitte des letzten bzw. des zweiten Abschnittes erkennen zu können! Eine

Frau mit hoher Stirn und einem kleinen Mädchen (meine Schwester Erika [Seele-Clairiot]) mit verwuscheltem Haar vor sich.

Wolfgang Seele, Guayaquil

Zuschriften



Pfarrer Gerold Heinke (mit Gitarre) meldete sich erneut aus Peking: Der diesjährige Gemeindebibeltag fand am 24. Februar statt. Peking hat zwar einen neuen Pfarrer, aber da Dr. Karl-Heinz Schell bisher kein Visum bekommen hat, mußten wir den Bibeltag ohne ihn organisieren. Wir sind aber zur Zeit vier deutschsprachige evangelische Theologen, so daß wir uns den Predigtendienst ehrenamtlich

teilen können und die Belastung für den Einzelnen nicht zu groß wird.

Es war ein sehr schöner und harmonischer Tag, mit vielen hübschen Erlebnissen für die Kinder in den verschiedenen Gruppen und einem intensiven Gespräch in der Erwachsenen-Gruppe zur Bergpredigt. Pfarrerin Henny Dirks-Blatt hielt den Familiengottesdienst zum Auftakt. Die logistische Vorbereitung lag in den Händen meiner Frau.

Ich selbst halte Vorlesungen am Theologischen Seminar der offiziellen chinesischen protestantischen Kirche (Drei-Selbst-Bewegung) und arbeite verstärkt an der Deutschen Schule mit. Außerdem schreibe ich an einer Doktorarbeit über die Kirche in der Volksrepublik China unter besonderer Berücksichtigung der Hauskirchenbewegung. Für mich hat sich somit alles zum Guten gewendet, und ich bin froh über die neuen Herausforderungen.

Erika Schödel, die im März ihre Geburtsstadt Peking ihren Enkelinnen zeigte, berichtet: Die Hutongs in dem Altstadtviertel um den Trommel- und Glockenturm herum stehen glücklicherweise unter Denkmalschutz, was die Reichen jetzt reizt, sich dort anzusiedeln. Uns zeigten Freunde, daß dort ein altes Haus abgerissen und ein neues in altem Stil errichtet wurde, jedoch unterkellert und mit allen Leitungen für Trink- und Abwasser etc. Überhaupt waren die Hutongs alle aufgerissen, wir kamen kaum durch.

Das Bamboo Garden Hotel (Zhuyuan Binguan) westlich des Glockenturms war ursprünglich das Wohnhaus der Familie Wang Yintai. Didi Wangs Tochter Changhui zeigte es uns damals in den 80er Jahren. Sie hatte noch ihre Kindheit darin verbracht. Inzwischen sind einige häßliche Häuser in die Höfe hineingebaut worden. Changhui lebt seit über zwanzig Jahren mit ihrer Familie in San Francisco, ihre Mutter lebt bei ihr. Außer Didi lebt von den Schwestern nur noch Liane.

Was die Familie angeht, erinnert StuDeO: Die sechs Schwestern Wang, Suse, Linde, Ruth, Didi, Sybille und Liane (geboren zwischen 1914 und

1929), waren Töchter von Wang Yintai, einem hohen chinesischen Beamten, und seiner deutschen Frau Ruth, der Tochter von Pastor Paul und Friederike Kettner (1857-1931 bzw. 1869-1933). Als Student hatte Wang Yintai (1888-1954) in Berlin ein Zimmer bei der Familie Kettner, wo er seine spätere Ehefrau kennenlernte. Bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs hielten sich Kettners in Peking auf, vermutlich um ihrer Tochter bei der Geburt des ersten Kindes beizustehen. Da die Heimreise nach Berlin damals nicht möglich war, blieb das Ehepaar schließlich für immer in China. Pastor Kettner übte dann in Peking und Tientsin vertretungsweise kirchliche Funktionen aus und betätigte sich kulturell und sozial (Vorsitzender des Ev. Ostasiatischen Hilfsvereins, Herausgeber des „Deutschen Ostasien-Boten“, Deutsche Buchhandlung, Deutscher Lesezirkel).

Als das vierte Kind wieder ein Mädchen wurde, nannte man es Didi, was eigentlich „kleiner Bruder“ bedeutet, um der vermeintlich im Sterben liegenden chinesischen Großmutter die Geburt des sehnlichst erwarteten Enkels vorzuspiegeln. Obwohl die Großmutter dann noch lange lebte, blieb

es bei dem Namen Didi. – Die Schwestern Wang besuchten alle die deutsche Schule in Peking. Vater Wang Yintai war später in der nordchinesischen Regierung tätig und eine Zeitlang sogar als

Außenminister. Nach dem Zweiten Weltkrieg widerfuhr ihm Schlimmes: der Kollaboration mit der japanischen Besatzung beschuldigt, verbrachte er bis zu seinem Tode lange Jahre im Gefängnis.

Vereinsnachrichten

◆ Mitglieder

Wir dürfen unter uns fünf neue Mitglieder begrüßen:

Günter Dölling (Kobe 1924-1937, Kobe / Yokohama 1957-1969)

Doris Götting (Tokyo 1980-1983)

Mary Griebenow geb. Noodt (Shanghai 1938-1953)

Sabina Groeneveld

Alexander Kast (Japan 1968-1988)

◆ Archiv

Wieder ist viel wertvolles Material – teils leihweise, teils auf Dauer – ins Archiv gelangt. Dafür gilt allen, die die Sammlungen des StuDeO bereicherten, ein herzlicher Dank. Stellvertretend sei die Zuwendung von Wriedt Wetzel in Gestalt von zwei umfangreichen Ordnern „China im Jahre 2007. Mein individuelles Programm“ erwähnt, in denen er Bilder und Texte über Tientsin, Taku und Peitaiho zusammengestellt hat, desgleichen die von Peter Hütz, bestehend aus dem großartigen von der Deutschen Botschaft Kuala Lumpur herausgegebenen Band „50 Jahre Deutsch-Malaysische Beziehungen. Portraits einer Freundschaft – Damals und Heute“.

Die Archivbestände – Bücher, Manuskripte und Fotos – werden von Doktoranden, Wissenschaftlern und sonstigen Autoren erfreulicherweise regelmäßig genutzt und gewürdigt. Auch der individuelle Service, den StuDeO darüber hinaus zu bieten in der Lage ist, wird gern in Anspruch genommen. So bestand letzters etwa reger Kontakt mit der Autorin einer Biographie über den Mongolei-Forscher Hermann Consten (1878-1957), der von 1929 bis 1950 in Peking lebte, und mit einer weiteren, die über Tsingtau in der Zeit von 1897 bis 1914 forscht. Naturgemäß werden auch viele der Beiträge und der Illustrationen in den StuDeO-INFOs aus dem reichen Fundus des Archivs gespeist.

◆ StuDeO Homepage

Es sei darauf aufmerksam gemacht, daß die Homepage (www.studeo-ostasien-deutsche.de) in ihrer Gestalt verändert und inhaltlich erweitert wur-

de; u.a. werden jetzt die Titel der Beiträge in den INFO-Heften genannt.

◆ Zuteilung einer ISSN

Das Nationale ISSN-Zentrum für Deutschland (ISSN = International Standard Serial Number) teilte dem StuDeO für die zeitschriftenartige Reihe mit dem Titel „StuDeO-INFO“ die „ISSN 1866-6434“ zu. StuDeO wird, wie gefordert bzw. erwünscht, der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt am Main ab jetzt das jeweils aktuelle Heft in zwei Exemplaren zustellen und rückwirkend, soweit Restexemplare vorhanden, die seit April 1995 erschienenen Heft nachliefern.

◆ Die Gedenkstätte auf dem Gelände der Deutschen Botschaft Peking für in China verstorbene Deutsche

Die – am 26. September 2000 eingeweihte – Gedenkstätte in der Deutschen Botschaft Peking ist dem Gedenken der Deutschen gewidmet, deren Leben mit China verbunden war, die dort lebten, arbeiteten und „auch dort starben. 1998 konnten noch vierzehn von ursprünglich mehr als zweihundert Grabsteinen geborgen werden, die bis 1953 auf dem „Deutschen Friedhof“ (1901 als „Dreimächte-Friedhof“ gegründet) lagen, aber dann im Zuge von Baumaßen für einen neuen Hauptbahnhof auf einen „Ausländerfriedhof“ (auch Internationaler Friedhof genannt) weit außerhalb der Stadtmauern im Nordosten Pekings verlegt worden waren.

Bei den zufällig erhaltenen handelt es sich um Grabsteine bekannter und weniger bekannter Menschen, deren Namen stellvertretend für einhundert Jahre deutscher Geschichte in China stehen.

In einer anlässlich der Einweihung erstellten einhundertseitigen Dokumentation trugen Renate Jährling und ******* manches an Wort und Bild zusammen, was sie über die Geschichte der beiden Friedhöfe und mehr als einhundertfünfzig einst auf dem Deutschen Friedhof Bestatteten – auf familiärem, beruflichem und kulturellem Gebiet – hatten herausfinden können.

Eine von StuDeO seinerzeit besorgte Metalltafel trägt in zwei Sprachen die Inschrift „Zur Erinne-

(*) Hinweis:** der Klurname des Autors erscheint nur in der Druckausgabe

„rung an alle Deutschen, die in China gelebt haben und dort verstorben sind“ und zeigt das Emblem unseres Vereins, der für die Kosten des Transports der Grabsteine vom Ausländerfriedhof und deren Aufstellung auf dem Botschaftsgelände aufgefunden war.



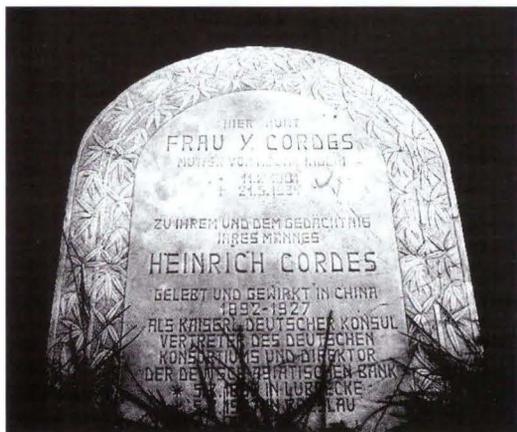
Auf dem Ausländerfriedhof, Peking 1998
Der Grabstein des Ehepaars Cordes lag auf der Schriftseite, halb im Pekingstaub versunken, ringsum Baumaterial.
Holger Green von der Deutschen Botschaft (stehend) und Wolfgang und *** bergen ihn, beobachtet von Meng Lian Liu (sie besuchte die Deutsche Schule Tientsin).
Foto: Renate Jährling.

Herr Dr. Peter Mohr vom Kulturreferat der Deutschen Botschaft Peking teilt nun kürzlich mit, daß im April 2007 am Zaun der Botschaft eine große Hinweistafel angebracht wurde, die die Passanten über die „Geschichte des deutschen und internationalen Friedhofes in Peking“ auf Deutsch, auf Chinesisch und auf Englisch unterrichtet sowie die Grabinschriften wiedergibt. Er fügte Fotos der Tafel und der Grabsteine bei.

Die dort genannten Verstorbenen und ihre Lebensdaten sind nach heutiger Anordnung der Grabsteine von links nach rechts:

1. (obere) Reihe: Kurt Heinze (1907-1945), Yuk-sin Cordes (1881-1934) mit Gedenken an ihren in Breslau verstorbenen Ehemann Heinrich Cordes (1866-1927), W. Tamatmagil (verst. 1919), Therese Heiss (1852-1939), Otto Meier (verst. 1928), Eugen Bressan (1885-1918), Carl Hübner (1878-1949).

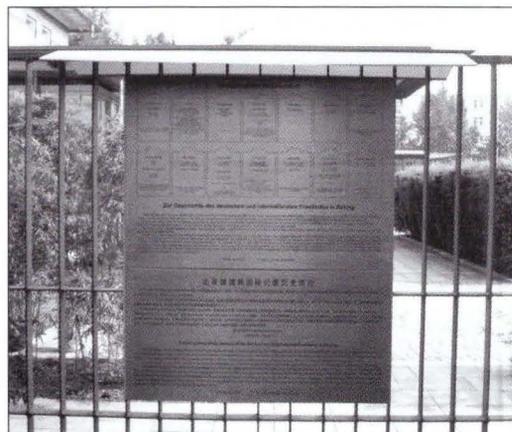
2. (untere) Reihe: Hermann Mahnke (1862-1944) und Gertrud Mahnke (1920-1947), Max Karius (1869-1944), Ernst Fechner (1909-1910) und Erich Fechner (1913-1920), Bernhard Rüdorff (1880-1944), Max Debus (1883-1946), Max Fechner (1871-1939), Alexander Thürmer (1910-1938).



Der Grabstein auf der Gedenkstätte

Hier ruht
Frau Y. Cordes
Mutter von neun Kindern
*11.2.1881 †21.5.1934
zu ihrem und dem Gedächtnis
ihres Mannes
Heinrich Cordes
gelebt und gewirkt in China 1892-1927
als kaiserl. Deutscher Konsul, Vertreter des Deutschen
Konsortiums und Direktor der Deutsch-Asiatischen Bank
*5.3.1866 in Lübbecke
†5.7.1927 in Breslau

gestaltet von Paul Wilm (Schwiegersohn) und Willy Kreier



Hinweistafel, angebracht im April 2007,
am Zaun der Deutschen Botschaft Peking
(17, Dongzhimenwai Dajie, Chaoyang District)
für die im Jahre 2006 umgestaltete
Gedenkstätte
für in China verstorbene Deutsche

Die Tafel trägt den folgenden aufklärenden Text; siehe nächste Seite:

Zur Geschichte des deutschen und internationalen Friedhofes in Peking

Innerhalb der alten Pekinger Stadtmauer, nördlich des heute noch existierenden Mauerteils in der Südost-ecke nahe dem Dongbian-Tor befand sich von 1901 bis 1953 der Deutsche Friedhof in Peking. Damals verlief die Eisenbahnlinie zum Pekinger Hauptbahnhof noch außerhalb der Stadtmauer der Tatarenstadt bis hin zum Vordertor [*Qianmen*], wo er heute als Bauwerk noch zu finden ist.

Erst als nach der Gründung der Volksrepublik China im Jahr 1949 der neue Pekinger Hauptbahnhof geplant wurde, wurde der Deutsche Friedhof aufgelöst und in die östliche Vorstadt nach Qi Ke Shu („Sieben Bäume“) auf ein von der chinesischen Regierung zur Verfügung gestelltes Stück Land bei Jiuxian-qiao verlegt. Die in den neuen Friedhof verlegten Gräber und Grabsteine sollen Augenzeugen aus den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts zu Folge weit über 200 betragen haben, etwa ein Viertel des gesamten Ausländerfriedhofes.

Leider ging in den folgenden Jahrzehnten das Wissen um den Friedhof verloren, bis Mitte der 80er Jahre der damalige Deutsche Botschafter und seine Frau den Friedhof in seinem damaligen Zustand dokumentierten. In der Folgezeit kümmerten sich die Mitarbeiter der Botschaft um die Grabsteine und stellten in Zusammenarbeit mit dem „Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien (StuDeO)“ sicher, daß von den noch vorhandenen 18 Grabsteinen die verbliebenen 14 Steine geborgen und auf das Gelände des neuen Botschaftsgebäudes gebracht werden konnten. Dort wurde eine Gedenkstätte gestaltet, die von den Geistlichen beider Konfessionen am 26. September 2000 eingeweiht wurde. Mit der 2006 eingeweihten Gedenkstätte hofft die Botschaft, zur Bewahrung der Erinnerung an das frühe Engagement in China beizutragen.

Beijing, April 2007

Dr. Volker Stanzel, Botschafter

Inhalt

| | |
|--|----|
| Basisinformationen zu StuDeO | 2 |
| Siems Siemssen: Das Handelshaus Siemssen & Co. | 3 |
| Herbert Feid: Auf und Ab bei Winckler & Co. Die Geschichte unserer Firma, 2. Teil | 7 |
| E. Fr. Müller: Otto Kreier: Ein Thüringer im Reich der Mitte | 10 |
| Otto Kreier: Tientsin und das Internierungslager Hsi Yü Sze rund um das Ende des Ersten Weltkriegs | 13 |
| Fridolin Berthel: Der Wohltäter Silas Aaron Hardoon, seine Gattin Luo Jialing und meine Beziehung zu der Familie | 16 |
| Richard Sachse: Zur Hilfeleistung der Deutschen Gemeinde Hankau für die chinesischen Flüchtlinge | 18 |
| Alexander Kast: Wolfgang Galinsky (1910-1998). Von 1937 bis 1973 als deutscher Diplomat in Japan | 21 |
| Heyo E. Hamer: Zur Entwicklung der Partnerschaft der Tongji Medizinischen Universität (TMU) mit der Universität Gesamthochschule Essen (UGE) | 22 |
| Carl Friedrich: Unser Familienurlaub auf Sumatra. Reminiszenzen an Jugendjahre in Niederländisch-Indien | 27 |
| Yuki Asano: Das Leben in der Millionenstadt Tokyo | 30 |
| Christian Schmelter: Mein Leben in Deutschland an der DSTY | 31 |
| Renate Jährling: Buchempfehlungen | 32 |
| Vermischtes: Zum Schreibwettbewerb an der DSTY – Leserbriefe – Zuschriften | 34 |
| Vereinsnachrichten | 36 |

StuDeO „Ostasien-Runden“ Hamburg

Sonnabend, 1. November 2008
um 12.00 Uhr mittags

im Restaurant „NI – HAO“
Wandsbeker Zollstraße 25-29

Anmeldung jeweils bis spätestens eine
Woche vorher bei Peter Cortum

StuDeO-Runde München

(vorher „Chinarunde“ genannt)

Samstag, 8. November 2008
jeweils um 12 Uhr im

China-Restaurant CANTON
Theresienstr. 49 – erreichbar mit U2

Anmeldungen bitte richten an:
Marianne Jährling _____
Renate Jährling _____

Machen Sie Urlaub im Wolfgang Müller Haus

Das Wolfgang Müller-Haus des StuDeO, das Pfarrer Müller bis zu seinem Tod bewohnte, steht in der kleinen Gemeinde Kreuth inmitten herrlicher Berge. Eine Vielzahl von Wegen laden ringsum zum Wandern ein, und für Sportive bieten hohe Berge und steile Gipfel Anreize. In unmittelbarer Nähe, nur ein paar Autominuten entfernt, liegt der Tegernsee und hinter der nahen Grenze zu Österreich der Achensee. Andererseits bieten zahlreiche Gesellschaftsspiele im Haus sicherlich willkommene Möglichkeiten zur Muße.

Das eher kleine Haus war für zwei Personen konzipiert und besitzt zwei Einbettzimmer, ein großes Wohn/Eßzimmer, Küche mit Geschirrspülmaschine, Badezimmer mit Badewanne und Waschmaschine sowie eine Gästetoilette. Es ist vollständig eingerichtet mit allem – außer TV und Radio –, was man zum Leben braucht. Für weitere Gäste stehen Klappbetten und Matratzen bereit.

Gäste, die mit dem Auto anreisen, werden um Mitnahme eigener Bettwäsche gebeten. Mit der Bahn Anreisende können die vorhandene Wäsche benutzen. Handtücher etc. sind selbstverständlich vorhanden.

Die Anreise per Bahn erfolgt von München Hbf nach Ort Tegernsee; von da bis nach Kreuth (ca. 8 km) verkehren Bus oder Taxi. Die Bushaltestelle in Kreuth befindet sich an der Hauptstraße, von da bis zum Haus läuft man etwa 10 Minuten leicht bergauf.

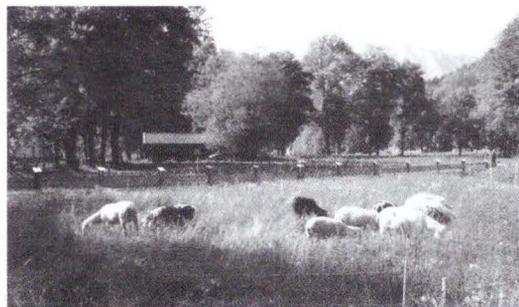
Anweisungen für die Benutzung des Hauses sommers wie winters und was beim Verlassen zu beachten ist, liegen aus. Die Schlußreinigung übernehmen die abreisenden Gäste selbst, d.h. sie hinterlassen das Haus so, wie sie es vorgefunden haben.

Unkostenbeitrag pro Tag bei bis zu 4 Personen pauschal 25,00 € (für StuDeO-Mitglieder), sonst 30,00 €; ab 5 Personen pauschal 30,00 bzw. 35,00 €.

Anfragen und Anmeldungen richte man bitte an Renate Jährling oder _____



Blick von der Wiese auf das Haus



Blick vom Haus auf die Wiese und die Berge

(*) Hinweis:** der Klarname des Autors
erscheint nur in der Druckausgabe